

wicklung fortschreiten soll. Auch dieses immer neue Sichaufraffen ist wieder innere Zucht, notwendige Ascese, im Dienste gesunder seelischer Entfaltung. Ebenso umfaßt das Sicheinsetzen, Sichaufgeben, Sichopfern für etwas, für ein Werk, eine Aufgabe, eine Gemeinschaft, Gott, die ständige Loslösung von der Ichzentriertheit, die innere Zucht zur Selbstlosigkeit, die innere Ascese. Das Willensmäßige endlich in der Ascese ist, willenspsychologisch gesehen, etwas ganz anderes als ein krampfhaft ungeduldiges, hastiges Zerren an der Seele oder als ein starres Durchdrücken irgend welcher Eigenwilligkeiten. Geistiges, freies Wollen trifft zusammen mit dem freien, ruhigen Fassen und Festhalten eines Werturteils, einem *liberum de agendis iudicium*, zu dem die ganze geistige Seele mitwirkt und sich hinarbeitet. Die letzte asketische Seelenhaltung liegt in jener universalen Gesamt-

wertschau, in der alles Einzelne in der Seele vom Sinn des Ganzen, Ewigen der Seele aus gesichtet, alles Subjektive an den objektiven Lebensaufgaben gewertet, Ich und Mitwelt vom Unendlichen, von Gott aus beurteilt werden, damit von einem solchen System von Wertungen aus die Seele in der Einzelselbstzucht geformt werde. Darin sind aber jenes Geborgenheitsbewußtsein und jene innere Distanz vom Schicksal gegeben, die von ärztlicher Seite als Grundlage gesunder seelischer Entwicklung gefordert wurden. Es ist also ein überaus glücklicher Gedanke, wenn Dr. Weinzierls kluges, feines Büchlein durch Erziehung zu geistiger Zucht auch der Gesundheit seiner Leser dienen will. Denn in der Haltung des „*Quid hoc ad aeternitatem*“ wird die Seele naturgemäß fähig, den Frieden, der aus der Ewigkeit hereinströmt, aufzunehmen.

## BESPRECHUNGEN

Lebreton, Jules S. J.: *La Vie et L'Enseignement de Jésus Christ notre Seigneur*. Paris, Beauchesne 1931, 2. ed., 8°, Vol. I 469 S., Vol. II 525 S. (Verbum Salutis).

An der Hand der Evangelien wird das Leben Jesu dargelegt, wobei zu den verschiedenen Fragen in ruhiger, maßvoller Weise Stellung genommen wird. Der Verfasser offenbart dabei umfassende Literaturkenntnis, und zwar werden nicht bloß katholische Forscher, sondern auch akatholische und selbst ungläubige Schriftsteller berücksichtigt. Kluges Urteil und kritischer Sinn ist aber verbunden mit tiefem Glauben. Das Werk ist herausgewachsen aus dem Unterricht, es ist die Frucht langjähriger Vorlesungen am Institut Catholique de Paris. Das Ziel war weniger ein apologetisches oder exegetisches als vielmehr ein geschichtliches. Die Hörer, bzw. die Leser sollten ihren Meister, sein Leben, seine Lehre, die Heranbildung der Apostel und den Ursprung der Kirche

besser kennen lernen. Der Leitsatz P. Lebretons waren die Worte der Schrift: „Das ist das ewige Leben: dich erkennen, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus“ (Joh. 17. 3). Sehr beachtenswert sind die Ausführungen des Schlußwortes über die Früchte der Tätigkeit Jesu und seine Offenbarung als Sohn Gottes. Ein Verzeichnis der erklärten Schriftstellen und ein Sachverzeichnis erhöhen die Brauchbarkeit des Werkes.

B. Wilhelm S. J.

Schumacher Heinrich: *Das Eheideal des Apostels Paulus*. München, Max Hueber, 1932. X u. 129 S., Gr.-8°. Brosch. RM 4.30, geb. RM 5.80.

Man möchte sich wundern, daß von einer „Ehefeindlichkeit“ des Apostels Paulus im Namen der exegetischen Wissenschaft geredet werden kann. Gleichwohl fehlt es nicht an Vertretern dieser Ansicht. Alles aber, was an Einseitigkeit über den Paulinischen Ehebegriff bisher

geleistet worden ist, hat Delling in sorgfältiger Arbeit zusammengefaßt und überboten in seiner Studie „Paulus in seiner Stellung zur Frau und Ehe“<sup>1</sup>. Daher richtet Schumacher vor allen andern auf das Werk dieses Gelehrten sein kritisches Augenmerk und weiß über dessen gründlicher Widerlegung auch die Auseinandersetzung mit den vorausgehenden literarischen Arbeiten über die Paulinische Eheauffassung zu verbinden. Sicher ist da noch „eine Lücke in der Forschung“ auszufüllen. Indessen kann der gewaltige Fragenkomplex, der sich hier aufdrängt, auch in der vorliegenden Studie nur in einer bestimmten Beziehung untersucht werden, nämlich nach „der grundsätzlichen religiös-sittlichen Wertung“, welche die Ehe seitens des heiligen Paulus erfährt. Einige maßgebende Stimmen, die aus beiden Lagern von Schumacher angeführt werden, genügen, um die gegenwärtige Situation zu skizzieren und die Notwendigkeit einer „Neuorientierung“ zu erweisen. Vor allem müssen, um dem Paulinischen Sprachgebrauch gerecht zu werden, die Begriffe *Sarx* und *Pneuma* genauer untersucht werden, weil „die Ehe in sich als Geschlechtsvereinigung etwas Weltliches oder Sarkisches ist“, das Paulus aufs schärfste verurteilt, während er andererseits „den pneumatischen Charakter und das neue Leben eines echten Christen ebenso scharf betont“. So ergibt sich die Einteilung des Werkes in zwei Hauptteile, erstens: Pauli Anschauung von *Sarx* und *Pneuma* und ihrer Wechselbeziehung; zweitens: Die christliche Ehe nach den Prinzipien des pneumatischen „neuen Lebens“ und seinem Verhältnis zur *Sarx*. Die sichere, sozusagen mathematische Methode, mit der der Verfasser auf das Endziel seiner Beweisführung lossteuert, besteht darin, daß er zuerst die namhaften Stimmen der Gegner prüfend zu Worte kommen läßt, dann die Zeugnisse katholischer Autoritäten kritisch vorlegt, um schließlich die „gesicherten Resultate des ersten wie des zweiten Teiles festzustellen. Weder in Hinsicht auf den *Sarx*-Begriff herrscht nämlich Einheit der Meinungen (S. 23—46), noch ist man über die „epoche-

machende“ Anschauung des Paulus vom *Pneuma*-Begriff einig geworden (S. 47 bis 68). Nachdem so die fundamentalen Faktoren in der Paulinischen *Sarx*- und *Pneuma*-Lehre herausgestellt sind, geht der Verfasser daran, „die radikale Betrachtungsweise des Sarkischen in der Ehe zu umschreiben“. Wieder ist es Delling, der seinen radikalen Standpunkt unverhohlen markiert und, haltlos argumentierend, „es für ganz wahrscheinlich hält, daß Paulus jeden Geschlechtsverkehr als Störung des Verhältnisses zu Gott empfunden hat“ (S. 69 f.). Prinzipielle Neuorientierung muß ihm und verwandten Ideen gegenüber vorgenommen werden. Jetzt erst kann die christliche Ehe als das „große Geheimnis“ in Christo et in Ecclesia (Eph. 5, 32) im Sinne des heiligen Paulus richtig erklärt werden. „Wir haben hier (Eph. 5, 22—33) ein kostbares Compendium der Ehelehre des Apostels, der über das eigentliche Wesen und den wahren Charakter der christlichen Ehe Aufschluß geben will.“ „Das große Geheimnis“ und der Zusatz „in Beziehung auf Christus und seine Kirche“ (*εἰς Χριστὸν καὶ εἰς τὴν ἐκκλησίαν*) sollen nun nach ihrem Vollsinn entwickelt werden. Die auf Otto und Casel sich stützende Beschreibung des „Mysteriums“ umfaßt die Idee des „Heiligen“ (des „Ausgesondertseins vom Gewöhnlichen und Kreatürlichen“), ferner die Idee des mit „religiöser Scheu“ Erfüllenden und endlich die Idee des „Wundervollen“ und „Beseligenden“. Sobald die *Pneuma*-Idee des Apostels mit diesen Momenten verbunden wird, ergibt sich der Schluß, daß die christliche Ehe ein von allem rein Kreatürlichen ausgesondertes und in eine übernatürliche Sphäre erhobenes Institut ist. Ergänzend tritt zur Beweisführung noch hinzu, was aus 1 Thess. 4, 3—5, zu eruieren ist. „So kann also trotz Delling doch von einer ‚Vergeistigung‘ der Ehe im wahren Sinne des Wortes gesprochen werden.“ Sie bedeutet ein neues, übernatürliches Leben.

Jos. Stiglmayr S. J.

Käsemann, Ernst: *Leib und Leib Christi. Eine Untersuchung zur paulinischen Begrifflichkeit* (Beiträge zur historischen Theologie 9). Tübingen, J.

<sup>1</sup> Stuttgart 1931 (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, 4. F., 5. Heft).

Mohr, 1933; 188 S., Gr.-8<sup>o</sup>, broschiert  
RM 10.70, geb. RM 12.50.

Die Abhandlung ist anregend geschrieben und zeugt von reichem Wissen. Es werden in derselben vier Hauptgedanken ausgeführt: Der Leib-Gedanke in der jüdischen Welt, vor allem im Alten Testament. Besondere Erklärung erfahren die Worte *basar* und *goupf*. Dann der Leib-Gedanke von der griechisch-hellenischen Welt, vor allem der *Somabegriff* von Plato, Aristoteles und der Stoa. Ferner wird sehr eingehend behandelt der Leib-Gedanke im Synkretismus der alexandrisch-syrischen Gnosis. Endlich ist als Hauptstück die Auffassung von Leib und Leib Christi in den Paulinischen Briefen dargestellt. Grundlegend, und vielleicht am besten durchgeführt ist der Leib-Gedanke im Alten Testament. Hier werden uns Gesichtspunkte gegeben, die neu und weittragend sind. Diese Ideen, konsequent festgehalten, führen in gerader Linie zu der Auffassung von Paulus über das Fleisch. Seine Gedankenwelt ruht ganz auf dem Alten Testament. Man lese nur seine Darstellung über Fleisch und Beschneidung und über die Bedeutung Abrahams im Römer- und Galaterbrief. Da braucht man keine Anleihe, wie der Verfasser es beweisen will, aus dem hellenischen Synkretismus oder gar aus den Spekulationen über den Aeon und den Urmensch der Gnostiker zu machen. Die Ideen der beiden genannten Briefe über den Leib sind auch nicht verschieden, wie der Verfasser ebenfalls beweisen möchte, von den Gedanken der Gefangenschaftsbrieft an die Epheser und Kolosser. Wenn der Apostel auch Ausdrücke gebraucht, welche sich im Synkretismus und der Gnosis finden, dann lagen solche Worte für das religiöse Leben damals gleichsam in der Luft und wurden vom Standpunkt der Gemeinverständlichkeit im technischen Sinne gebraucht. Das gibt aber noch keinen Beweis, daß der Inhalt der Worte der gleiche wäre oder gar auf innere Abhängigkeit hinwiese. — Im übrigen, wer sich in die Idee der Eingliederung in Christus oder des *corpus mysticum* noch mehr vertiefen will, wird hier manche Anregung finden.

*Wilhelm Bernhardt S. J.*

Molitor, Heinrich: Die Auferstehung der Christen und Nichtchristen nach dem Apostel Paulus. Münster, Aschendorff 1933, XII u. 127 S., 8<sup>o</sup>, geh. RM 6.15. (Neutestamentliche Abhandlungen, XVI. B., 1. H.)

„Kein anderer Apostel hat das Dogma von der Auferstehung der Toten mit solcher Hoheit und Macht als die Grundlage des Christentums hervorgehoben wie Paulus . . .“, am großartigsten in der berühmten Perikope 1 Kor. 15, 1 ff.“ (Pohle). Wenn daher die vorliegende Arbeit vorherrschend einen philologisch-kritischen Charakter aufweist, indem die einschlägigen Stellen aus den paulinischen Briefen nebst Belegen aus den nichtpaulinischen Schriften des N. T., den jüngeren Schriften des A. T. und dem Schrifttum des späten Judentums einer eingehenden Textanalyse und Interpretationsmethode unterzogen werden, so wird doch auch der asketisch eingestellte Leser auf seine Rechnung kommen. Er wird mit Befriedigung sich sagen: Mein Glaube ist nicht grundlos (1. Kor. 15. 17). Der Verfasser unternimmt es, diese Lehre des Apostels „unter Berücksichtigung seiner theologischen Gesamthaltung und unter Beschränkung auf das Spezialproblem „Auferstehung der Christen und Nichtchristen“ darzustellen und zu begründen. Daß diese Zielsetzung keineswegs zwecklos ist, geht schon aus dem Umstand hervor, daß diese Frage von jeher lebhaft diskutiert wurde (Einführung S. 1—7). Im ersten Hauptteil wird gezeigt, daß die Lehre des Apostels über die Auferstehung der Christen „sich harmonisch in das Gesamtbild der paulinischen Theologie eingliedert (mystische Union zwischen Christus und dem Gläubigen, Pneumabesitz und Kindschaft Gottes (S. 8—33). Der zweite Hauptteil bringt den Nachweis, daß die Auferstehung der Nichtchristen nicht so sehr durch direkte, wie einige wollen, als vielmehr durch indirekte Zeugnisse als Pauli Lehre zu erweisen ist (S. 34—78). Hier kommen vor allem die Korintherbriefe zur Sprache. Um der berechtigten Frage wenigstens einigermaßen entgegenzukommen, wie die nichtpaulinischen Schriften des N. T., die jüngeren Schriften des A. T. und das Schrifttum des Spätjudentums zur

Lehre Pauli sich verhalten, ist ein dritter Hauptteil, der das Material ruhig und maßvoll bewertet, ausgearbeitet (S. 79 bis 127). Ein ausgiebiges Literaturverzeichnis und ein acht Seiten umfassendes Stellenregister erleichtern die Benützung der mit wissenschaftlichem Ernst durchgeführten Studie.  
*Jos. Stiglmayr S. J.*

**Perk, Johann: Deutsche Synopse der vier Evangelien.** Osnabrück, Kommissionsverlag A. Fromm, 1933. 31 und 152 S. mit 2 Kärtchen. Gr.-8°, geb. RM 1.60; bei 20 Stück RM 1.55.

Eine deutsche „Evangelien-synopse“, wie wir sie bisher auf katholischer Seite nicht besitzen, ist von dem Verfasser dargeboten, um durch eine möglichst erleichterte Vergleichung der parallelen Texte einen raschen und sichern Einblick in die Eigenart und Arbeitsweise der Evangelisten zu vermitteln. Zu diesem Zwecke hat P. Perk die von ihm mit großer Treue angefertigte, gefällige Übersetzung der heiligen Evangelien in 16 größere Abschnitte zerlegt, deren Überschriften zugleich einen Überblick über die Hauptdaten der Chronologie und die Reisen Jesu geben (S. 1 bis 115). Die Abschnitte sind in 327 kleinere Artikel aufgeteilt und nach ihrem wesentlichen Inhalt überschrieben. Erklärungen zu den fortlaufenden Stellen wurden wegen der technischen Schwierigkeiten, die mit dem eigenartigen Satz verbunden waren, nicht als Fußnoten, sondern hinter den gesamten Textstellen angebracht. Dieser Nachteil wird aber dadurch wett gemacht, daß der Leser mit einem Blick, ohne langes Hin- und Herblättern, auf der einzelnen Seite die parallelen kleineren Abschnitte nebeneinander gestellt sieht und unmittelbar das typographische Bild in seiner variierenden Gestalt in sich aufnehmen kann. Um weitere Beihilfen für Lesen und Studieren der Evangelien zu bieten, ist eine Einführung in dieselben vorausgeschickt, verbunden mit einer Geschichte des Evangelientextes und einer knappen Übersicht über die größeren Evangelienabschnitte. Ein Stellenregister der vollständigen Synopse und eine Zeitrafel zum Neuen Testamente reihen sich an. Ferner dient zum Schlusse des

Buches ein dankenswertes „Stichwortverzeichnis“ zu raschem Nachschlagen in den Nummern der kleinern Abschnitte, sowie auch das Verzeichnis der liturgischen Evangelienperikopen und die Literaturangaben (S. 149—152) manchem willkommen erscheinen werden. Insbesondere dürfte das Buch Religionslehrern und gemeinschaftlicher Bibellesung gute Dienste leisten.  
*Jos. Stiglmayr S. J.*

**Stelzenberger, Johannes: Die Beziehungen der frühchristlichen Sittenlehre zur Ethik der Stoa.** München, Max Hueber 1933, XX u. 525 S., 8°, brosch. RM 20.80.

„So ist hier der Versuch gemacht worden, an einem Teilgebiet der christlichen Theologie, der Moralwissenschaft, dem Verhältnis von Griechentum und Christentum näher zu kommen. Es sollte gezeigt werden, ob und inwieweit sich in dem Werden und in der Entwicklung der wissenschaftlichen Moralthologie Einflüsse und Eindringen profaner Elemente, speziell stoischer, erweisen lassen.“ Mit diesen Worten einer abschließenden Rückschau auf sein bedeutsames Werk bezeichnet der Verfasser selbst die Absicht, die ihn, angeregt und unterstützt von Prof. L. Roland, bei der mächtig ausholenden, reichlichen und klaren Ergebnissen steuernden Arbeit geleitet hat. Der als „bescheidene Studie“ dargebotene Ertrag erscheint uns hochwertige Einschätzung und mehr als gewöhnlichen Dank zu verdienen. Eine riesige Stoffmasse, die sich über die Gebiete der antiken, frühkirchlichen, scholastischen und neueren Literatur ausdehnt, schlagkräftige Belegstellen in gemessener Auswahl und sachgemäß längerer oder kürzerer Ausföhrung, die nicht selten auf den Urtext zurückgreift, ruhig abwägendes Urteil über die Art der Benützung des antiken, bzw. stoischen Gedankengutes durch die kirchlichen Schriftsteller (leise Anklänge, umgearbeitete Momente, verschleierte oder offensichtliche Wiedergabe, direkte Paraphrase oder selbst pseudonymisch verwendetes Original) und all das dargestellt in einer einfach-klaren, edlen Sprache, die man mit Vergnügen, ohne zu ermüden, Seite für Seite auf sich befeh-

rend wirken läßt — das sind echte Vorzüge der in den Dienst der Wahrheit gestellten Forschungs- und Sammlungstätigkeit des Verfassers. Die Schwierigkeit, die es hier zu überwinden galt, hat er selbst treffend angedeutet (S. 509): „Die Kirchenschriftsteller und Gottesgelehrten nehmen für den wissenschaftlichen Ausbau der Lehre (i. e. der frühchristlichen Moral) profane Muster und Ideen. Es ist dies aber eine so feine Verästelung von Kulturfaktoren, ein so verschiedenartiger Verschmelzungsprozeß, daß man ihn nicht mit einem kurzen Schlagworte abtun kann. Die Linie liegt keineswegs so einfach und offen. Das geschichtliche Werden ist zu reich an Gestaltung und Formen . . . Es ist weder die Religion Jesu von Wellen der hellenistisch-römischen Kultur überspült worden noch auch das Griechentum ohne jeden Einfluß auf das Christentum gewesen.“ Um so verdienstlicher ist das unermüdlige Bestreben dieser Studie, nach gewissen Haupt Gesichtspunkten die oft verschlungenen Fäden bloßzulegen, die von der einen Seite nach der anderen herübergesponnen sind. Daß der hehren Überlegenheit der christlichen Sittenlehre gegenüber der Stoa überall ihr Recht gewahrt bleibt, mag man schon an dem einen Beispiel sehen, wie die am höchst entwickelten Probleme der Stoa aus der Güterlehre mit der christlichen Sittenlehre verglichen werden (S. 321). „Nun erheben sich zwischen stoischer und christlicher Orientierung in der ganzen Güterlehre turmhohe Mauern, die prinzipiell trennen. Dort die Vernunft als ausschließliche Quelle, hier Vernunft und Offenbarung; dort die Autarkie der Arete, die Gleichsetzung von Tugend und Glückseligkeit, Arete als Endzweck, hier Gott als letztes Ziel und als Zweck der Sittlichkeit und diese als Weg zur beseligenden Anschauung Gottes und die Tugend als Mittel dazu usw.“ Wir fragen: Wie hat der Verfasser den gewaltigen bunten Stoff, der allerdings schon vielfach nach besonderen Fragestellungen behandelt worden ist, in einer übersichtlichen Synthese vor Augen geführt? Nach zwei grundlegenden Kapiteln allgemeiner Art bespricht er die Lehre vom Naturrecht, „eines von den großen Themen, die von der stoischen Ethik in die

christliche Sittenlehre herüberglitten“ (S. 95—157), die Maxime vom „naturgemäßen Leben“, die mit der Naturrechtslehre in engem Zusammenhang steht, die Lehre vom Gewissen als einem „selbstverständlichen Bestandteil der allgemeinen Moralthologie“, anschließend die Lehre von der Pflicht, die „gerade in der deutschen Philosophie des 18. und 19. Jahrhunderts viel erörtert und betont wurde“, weiterhin die Lehre von den Affekten und vom Ideal der Apathie, worüber die hervorragendsten Vertreter der Stoa eigene Werke geschrieben haben. Das „Ideal des Weisen“, ein Lieblingsthema der griechischen Ethik überhaupt und der Stoiker insbesondere, erscheint von kirchlichen Schriftstellern ausgiebig verwertet und über das christliche Mönchswesen hinüber ausgeweitet. Reichliches stoisches Lehrgut wird in den folgenden Kapiteln aufgezeigt und mit christlichen Autoren verglichen: die Lehre von den ethischen Gütern und der Tugend, das Schema der vier Kardinaltugenden, die Kapitel von den sieben Hauptsünden und der Sexualethik, letztere in ihrer Entwicklung von einer ursprünglich „sehr laxen Auffassung“ zu einer rigorosen Linie, die immer mehr zur Geltung kommt. Die letzten zwei Kapitel charakterisieren die beiderseits verwendeten literarischen Formen der Diatribe und Paraphrase. In einem bescheidenen, gewinnenden Schlußwort verabschiedet sich Dr. Stelzenberger vom Leser.  
*Jos. Stiglmayr S. J.*

**Quellen zur Geschichte der christlichen Gnosis.** Hrsg. von Walther Völker, Tübingen, Mohr 1932, V u. 147 S., gr.-8°, steif brosch. RM 5.80 (Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellschriften. N. F. 5).

**Quellen zur Geschichte der Askese und des Mönchtums in der alten Kirche.** Hrsg. von Hugo Koch, Tübingen, Mohr 1933, XII u. 196 S., gr.-8°, steif brosch. RM 7.80 (Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellschriften. N. F. 6).

1. Unter Anregung und Förderung des unermüdllich auf dem Gebiete der theolo-

gischen Wissenschaft tätigen Prof. Gustav Krüger ist in der bezeichneten Sammlung in zweiter Folge die Arbeit Walther Völkers über die Quellen der christlichen Gnosis erschienen, um den Studierenden den Zugang zur gnostischen Gedankenwelt, von der nur gewisse Trümmer und zerstreute Berichte von kirchlichen Schriftstellern vorliegen, zu erleichtern. Simon Magus, die Ophiten, Karpokrates und sein Sohn Epiphanes treten der Reihe nach auf; Basilides und die Basilidianer, Valentin und seine Schule werden „in möglichster Vollständigkeit“ als Textzeugen vorgeführt und um diesen Mittelpunkt Proben anderer gnostischer Systeme gruppiert. Die Anmerkungen zu den kritisch gesichteten Urtexten bieten treffliche Winke über beachtenswerte Varianten, anklingende Bibelstellen und kirchlich-literarische Parallelen. Auch archäologische Sacherklärungen zu dem krausen Inhalt sind mitunter beigegeben, wie zum Beispiel aus dem Worte Ἀβραάμ der Zahlenwert errechnet wird (S. 45). Die drei Berichte über das valentinianische System sind Irenäus, Theodotus und Hippolyt entnommen.

2. Dem mit seinem reichen Inhalt und mit vorzüglichen drei Indizes zumeist auf praktische Zwecke berechneten Enchiridion asceticum der PP. Rouët de Journel S. J. und Dutilleul S. J. ließ H. Koch eine ausgewählte Sammlung von Quellbelegen über das gleiche Thema folgen. Der Hauptzweck liegt, dem Programm Krügers entsprechend, in treuester Wiedergabe der Urtexte, deren Herausgeber und Bearbeiter sorgfältig notiert sind, ferner in einer gemäßigten Gesamtübersicht über die asketische und monastische Entwicklung, wobei auch dem Wildwuchs auf dem jungfräulichen Boden der Religiosität Rechnung getragen wird, und dankenswerten Fußnoten, die über wichtigere Varianten, literarische Nachweise und sachliche Momente Aufschluß geben. Nach einer philosophie- und religionsgeschichtlichen Einleitung über die asketisch-mystische Stimmung der Umwelt beleuchtet H. Koch im ersten Teil das christliche Aszetentum des Ostens und Westens mit seinen geistlichen Vorzügen und menschlichen Schwächen. Als nächste Stufe der Entwicklung kommt im zweiten Teil das

eigentliche Mönchtum des Orients und Okzidents zur Darstellung, abschließend mit der säkularen Stiftung des hl. Benedikt. Die älteste Klosterregel, vom Abte Pachomius stammend, wird verdiensterweise vollständig mitgeteilt, andere werden auszugsweise geboten. Der Verfasser legte Wert darauf, „das Einsiedlerleben und das Klostermönchtum an hervorragenden Gestalten, in bemerkenswerten Erzählungen und Aussprüchen, nach seinen Licht- und Schattenseiten, seinem Ringen und seinen Verirrungen zu kennzeichnen.“ Die 112 Nummern, die als Belege beigebracht werden, zeugen von dem beherrschenden Überblick des weitsichtigen Materials, sowohl was die Texte selbst als die literarischen und modern kritischen Arbeiten betrifft. Neben ausführlicheren Stellen, die wir den großen Meistern der Vorzeit verdanken, finden sich zahlreichere andere, die in kurzer Fassung auf dieses oder jenes Einzelmoment ein beachtenswertes Schlaglicht werfen. Ein lexikographisches Verdienst der Ausgabe besteht darin, daß nicht nur die griechischen und lateinischen Eigennamen, sondern auch die griechischen und lateinischen Wörter in den Indizes zusammengestellt sind, wodurch die mannigfachen Schattierungen der Ausdrücke nachgeprüft werden können. So sind z. B. zu dem vielberufenen Terminus *συνειδήσις* interessante Belegstellen aus Epiphanius (Panarion), Chrysostomus (de Virginitate) und Athanasius (Vita Antonii) vermerkt. (S. 34, 17. 18. S. 61, 14. 17. S. 83, 33). Vgl. die gründlichen Ausführungen über *συντήρησις* und *συνειδήσις* bei Johann Stelzenberger „Die Beziehungen der frühchristlichen Sittenlehre zur Ethik der Stoa“ (186—216). Wenn der Verfasser hofft, daß trotz der des Raumes wegen notwendigen Beschränkung das Gebotene zu seinem Zwecke genügen werde, so trifft das in Hinsicht auf die Messalianer auch insofern zu, als durch das S. 60 Mitgeteilte die neuerliche Behauptung, die Homilien des Makarius des Ägypters stammten aus messalianischen Kreisen, als unhaltbar erwiesen ist.

Jos. Stiglmayr S. J.

Boyer, Charles S. J.: *Essais sur la doctrine de Saint Augustin*. Paris, Beauchesne 1932, VIII u. 303 S., 8°

(Bibliothèque des Archives de Philosophie).

Im letzten Kapitel dieses Werkes wird die wundervolle Unterhaltung besprochen, welche Augustin mit seiner Mutter Monika in Ostia führte, als beide von den Anstrengungen der Reise sich erholen wollten und, an ein Fenster gelehnt, in die friedliche Landschaft hinausblickten (Confess. IX 10). Während die vorausgehenden Teile des Buches bedeutsamen Fragen über die philosophische und theologische Einstellung Augustins gewidmet sind, liegt hier eine eingehende Untersuchung über den mystischen Charakter jenes Ereignisses vor, um Augustin als den „großen Mystiker“ zu charakterisieren. Darum möchte es dieser Zeitschrift entsprechen, die Hauptmomente von Boyers Darstellung hervorzuheben. Abzuweisen ist die Behauptung, es handle sich hier um eine „méditation philosophique“, weil ja Augustin auch an anderen Stellen in ähnlicher an Plotin erinnernder Sprache „den Aufstieg zu Gott“ beschreibe (une recherche rationelle du premier principe des choses, S. 276). Aber der Text Conf. IX, 10 spricht dagegen, denn es sind zwei Personen bei der „Vision“ intensiv beteiligt und Monika konnte zu jener Art von „philosophischer Meditation“ nichts mitbringen, wohl aber tiefste Religiosität und Frömmigkeit. Boyer will ferner die außerordentliche Erhebung jener Stunde nicht auf den Höhepunkt der Kurve beschränkt wissen, sondern eine gewisse Vorbereitung (une ascension graduellement réalisée), einen Moment des Erfassens des höchsten Gutes (moment de saisie enivrante du Bien suprême) und ein Stadium glückseligen Nachgenießens (temps de paisible et douce réflexion) zusammenfassend als die bewußte Kontemplation verstehen. Der Hauptakzent ruht auf dem intellektuellen Element, aber auch das affektive tritt stark hervor. Eine weitere Frage: Haben wir an eine contemplatio acquisita oder infusa zu denken? In vielen Fällen ist die Entscheidung hierüber schwer zu treffen. Auch in der Szene von Ostia spielen die Akte menschlicher, von der gewöhnlichen Gnade begleiteten Tätigkeit in den Vorgang mithinein, wie z. B. die beiderseitige Unterredung, An-

regung und Zielrichtung. Gleichwohl können solche negativ wirkenden Faktoren nicht als ausreichend für den Eintritt der mystischen Schau betrachtet werden. Sie disponieren nur das innere Ohr, um auf die Stimme Gottes zu lauschen. „C'est à Lui seul de parler, dans le silence de toutes choses“ (Seite 284). Damit ist der klassische Terminus in der älteren und neueren Mystik gegeben. Augustin besaß als einer der hervorragendsten, nach Butler der bevorzugtesten Mystiker, die contemplatio infusa. Schließlich macht Boyer auf die staunenswerte Eigentümlichkeit Augustins aufmerksam, daß sich in seiner ganz in Gottes Gegenwart versenkten Seele die erhabenen Gänge philosophischer Spekulation nicht selten bis an die Grenze des mystischen Schauens erheben und von dem dorthin ausströmenden Lichte überflutet werden. Wenn die Absicht des hl. Forschers der wissenschaftlichen Sphäre entspricht, ist das Ergebnis die sichere Erkenntnis von Gottes Dasein u. a. Wenn die Spekulation aber von der Liebe Gottes vorgenommen und geleitet wird, dann mündet sie aus in eine religiöse, vom Licht des Glaubens durchstrahlte Kontemplation (S. 293). Auf Grund solcher Unterscheidungen glaubt Boyer eine vermittelnde Erklärung über den Hergang in Ostia gefunden zu haben: eine Autorität wie Dom Butler legt den plotinischen Wendungen in augustinianischen Stellen zu wenig Gewicht bei und denkt stets an mystische Erhebung. Ein anderer hoch angesehener Meister der mystischen Wissenschaft, M. de la Taille, will da, wo jener plotinische Einschlag sich zeigt, die rein mystische Kontemplation in Abrede stellen. Boyer glaubt nun, der Vorgang von Ostia sei anfänglich in philosophischer Spekulation verlaufen und sei dann — was bei Augustin allerdings nicht jedesmal der Fall ist — in die mystische Vision hinübergeglitten.

Die stilistische Seite von Boyers Werk verdient alle Anerkennung. Den einen oder anderen auserlesenen Passus aus Augustinus weiß er gut geeigneten Ortes einzuflechten und zu illustrieren. Auffällig dürfte es erscheinen, daß er die berühmte Stelle aus Plotin Ennead. V 1, 2, welche am meisten mit Confess. IX, 10,

Ähnlichkeit hat, nicht direkt zitiert, um nicht zu sagen, ausführlich heranzieht.

*Jos. Stiglmayr S. J.*

**Jolivet, Régis: Saint Augustin et le néo-platonisme chrétien.** Paris, De-noël et Steele. 1932, 278 S., 8°. (Les Maîtres de la pensée religieuse).

Gegenüber der außerordentlich gesteigerten Literatur über Leben und Schrifttum des heiligen Augustin hält es der Verfasser für geboten, die Absicht, die ihn bei Abfassung des bezeichneten Werkes leitete, ausdrücklich zu erklären. Aussi bien, quoique nous n'eussions ni les moyens de présenter des données nouvelles, ni l'intention d'écrire une oeuvre proprement littéraire, une voie restait ouverte pour un travail qui s'efforçât d'insérer un exposé, sommaire sans doute, mais clair et précis, de la pensée de saint Augustin dans le cadre de sa biographie. Innerhalb des Rahmens der Biographie, soweit sie zum Verständnis der Entwicklung notwendig ist, die wesentlichen Linien des augustinischen intellektuellen Prozesses herauszustellen, das ist die Aufgabe, die sich Jolivet gestellt und, wie wir glauben sagen zu dürfen, in recht befriedigender Weise gelöst hat. Um gleich einen Hauptpunkt in dieser histoire d'une pensée — l'une des plus hautes et des plus riches qui aient honoré l'humanité (S. 8) — vorwegzunehmen, verweisen wir auf die Seite 253 f. zwischen Plotin und Augustin gezogene Parallele. Wenn man die Lehre Plotins über Reinigung der Seele von Leidenschaften und der Ekstase mit dem von Augustin skizzierten Aufstieg zu Gott vergleicht, wird man über die Verwandtschaft betroffen sein, welche in beiden Schriften zu Tage tritt. Sie sind, eine wie die andere, wenn man so sagen darf, im Stil Plotins geschrieben. Die Vollkommenheit erscheint als die Flucht aus der körperlichen Welt der Dinge und wird vermittelt durch den Aufstieg zur friedlichen Schau der Wahrheit und zur Vereinigung mit dem absoluten Prinzip des Universums. Jedoch bei näherem Zusehen treten die Unterschiede so deutlich hervor, daß man erkennt, Augustin habe sich der gleichen Worte wie Plotin nur bedient, um reale Tatsachen auszudrücken und zu be-

schreiben, die im tiefsten Grunde der platonischen Philosophie widerstreiten. Die beiderseitig ausgeführten Doktrinen stimmen weder in Bestimmung des Zieles noch der Mittel überein, wenn es sich um den Aufstieg der Seele handelt. Bei Plotin ist die Ekstase in Wirklichkeit nur eine Art Vernichtung der Individualität in der Vereinigung mit dem Einen oder dem unbestimmten All. Das ist das vorletzte Ziel und das natürliche Ende der Seele. Denn der Begriff eines *ordo supernaturalis*, d. i. eines reinen Geschenkes Gottes, das bestimmt ist, die vernünftige Kreatur in einen die Erfordernisse der Natur unendlich weit übersteigenden Zustand zu erheben, ist für Plotin nicht bloß fremd, sondern unfassbar. Nach Augustin dagegen und gemäß christlicher Denkweise strebt die Seele nach einem Ziele, welches alle ihre natürlichen Exigenzen übersteigt, und dieses Ziel ist nicht das Untergehen (*l'absorption*) in dem unbestimmten All, sondern der bewußte Besitz Gottes in seinem innersten Leben durch die Erkenntnis und durch die Liebe. Aus diesem grundlegenden Unterschiede erklärt es sich, daß Plotin die Seelenläuterung hauptsächlich mit negativen Ausdrücken erklärt, während Augustin ein positives Wachstum und eine unendliche Bereicherung durch die übernatürliche Gnade lehrt. — Die mannigfachen Etappen des Weges, auf dem Augustin zu diesem Höhepunkte gelangte, sind in den vorausgehenden Kapiteln feinsinnig mit pietätvoller Hingabe gezeichnet und erwecken immer erneutes Interesse. Durchaus korrekt interpretiert Jolivet die Worte Augustins über sein Verhältnis zu Ambrosius und schildert dann die ersten schwankenden Schritte des manichäisch Befangenen zum Glauben an die Kirche sowie die drückenden Fesseln der Sinnenlust und das Ringen und Tasten in metaphysischen Fragen. Mit der Kenntnis der „platonischen Bücher“ beginnt es heller in seinem Geiste aufzuleuchten; durch die Lektüre der Antonius-Vita und das berühmte „Tolle, lege“ kommt die Herzensbekehrung zum Durchbruch und die stillen Tage von Cassiciacum tun das übrige. Augustin wird sich klar über Wissen und Wahrheit, über das Wesen des religiösen Lebens und über das Problem des Übels. Anschaulich



zeigt Jolivet, welchen Nachdruck der Heilige auf die psychologischen Voraussetzungen des Glaubens legt und wie hoch die „augustinische Spiritualität“ einzuschätzen ist. Das apologetische, durch alle Jahrhunderte nachwirkende Verdienst der Schriften aus der Zeit des Episkopats und der letzten Jahre Augustins erfährt noch abschließend die geziemende Würdigung.

*Jos. Stiglmayr S. J.*

**S. Caesarii Arelatensis Episcopi Regula sanctarum virginum aliaque opuscula ad sanctimoniales directa. Ad normam codicum nunc primum edidit Germanus Morin O.S.B. Adiectis tribus tabulis phototypicis.** Bonn, Hanstein, 1932. 55 S. Gr.-8°. RM 2.80. (Florilegium Patristicum fasc. XXXIV.)

Der unermüdliche und mit seltenem Fingerglück begabte P. Germanus Morin hat, „aetatis iam senescentis, exul et peregrinus“, die Edition dieser „Regula ad virgines“, der ältesten noch bekannten Nonnenregel, die einem mehrfach empfundenen Bedürfnis entgegenkam und daher schon bald weitere Verbreitung fand und eine nicht geringe kulturgeschichtliche Bedeutung erlangte (Bardenhewer), in dankbarer Erinnerung den Klosterfrauen von S. Walburg in Eichstätt gewidmet. Auf Grund vornehmlich eines Münchener, Bamberger und Berliner Kodex ist nunmehr die fehlerhaft überlieferte und fast verschollene Schrift des großen Bischofs, die er für seine Lieblingsschöpfung, das um 512 gegründete Frauenkloster in Arles, verfaßte, in zuverlässiger Textgestalt wieder hergestellt. In erster Linie werden natürlich die klösterlichen Kreise dafür interessiert und dankbar sein. Aber auch für die allgemeine Ordensgeschichte beansprucht sie eine gewisse rege Aufmerksamkeit. Sie enthüllt uns den tiefen Ernst und die ideale Auffassung, womit der Heilige diese Regeln niederschrieb, und eine gewinnende Wärme und väterliche Herzlichkeit, die ihm die Feder führte. Unter den verschiedenen Weisungen, die dem gemeinsamen Zusammenleben gottgeweihter Jungfrauen erteilt werden, ragen selbstverständlich die nachdrücklichen Lehren über die evangelischen Räte, Armut, Keuschheit und Gehorsam, hervor. Sie

sind mit lebhaften Apostrophen an die Äbtissin (die eigene Schwester Cäsaria) und die Klostergemeinde verbunden. Das demütige persönliche Empfinden des Verfassers kommt gleich im Prolog zu ergreifendem Ausdruck. „Vos sacras virgines et Deo deditas animas rogo, quae incensius lampadibus cum secura conscientia Domini praestolatis adventum, ut . . . vestri me itineris socium fieri sanctis orationibus postuletis, ut . . . cum stultis (virginibus) non remanere foris vestro suffragio obtineatis etc.“ — An die Regula reiht sich eine Recapitulatio, die nach mehrfachen Änderungen und Verbesserungen alles bündig vereinigt, was sich inzwischen als probehaltig erwiesen hatte. Daran sollte künftig nichts mehr geändert werden. Unter den beigefügten „Opuscula alia“ sind hervorzuheben ein bestätigender Brief des Papstes Hormisdas an Caesarius, Fürbittgebete für die Verstorbenen, zwei echte Briefe an die Schwester Cäsaria und ihre Klosterfrauen. Drei gelungene Phototypen mit zwei Monogrammen zielen die verdienstvolle kritische Ausgabe. Druckversehen sind: Seite 2, Zeile 3, temperaretur statt temperarentur; ib. Zeile 11, ist zu adhibuit noch operam zu ergänzen; ib. Zeile 19, ist ei nach cuius zu streichen.

*Jos. Stiglmayr S. J.*

**Des hl. Dionysius Areopagita angebliche Schriften über „Göttliche Namen“.** Aus dem Griechischen übersetzt von Prof. Jos. Stiglmayr S. J. München, Kösel & Pustet, 1933. 206 S., 8°. (Bibliothek der Kirchenväter, 2. Reihe, Band II.) RM 5.—

Den trefflichen Übersetzungen und Erklärungen der beiden Hierarchien des Ps.-Dionysius, der himmlischen und der kirchlichen, läßt jetzt derselbe Herausgeber dessen grundlegendes Hauptwerk, die Schrift über die „göttlichen Namen“, folgen. Es werden in derselben eine große Anzahl hervorragender Namen, die Gott in der Heiligen Schrift beigelegt werden, spekulativ und mystisch erklärt: Gott der Eine und der Dreifaltige, das Gute, das Eine, das Wahre, das Schöne; ferner das Licht, das Leben, die Liebe, der Glaube, die Macht, die Gerechtigkeit; zum Schluß der Heilige der Heiligen, der König der Kö-

nige, der Gott der Götter. Der Übersetzung geht eine sehr ausführliche Darstellung des Inhaltes voraus. Wir lernen die religiös-gläubige Einstellung des Ps.-Dionysius, seine Beziehung zur Kirche, zu den Bischöfen und Priestern kennen und erhalten zugleich eine eingehende Darstellung des kirchlichen, praktischen Lebens der damaligen Zeit. Der Übersetzung folgt noch ein angeblicher Brief des Ps.-Dionysius an einen Mönch Demophilus. Dieses Schreiben gibt uns einen guten Einblick in die Mönchswelt des 5. Jahrhunderts, in die Kämpfe zwischen den kirchlichen Ständen, den Laienmönchen und den Bischöfen und Priestern zu einer Zeit, als die Häresien des Nestorianismus und Monophysitismus die Geister erregten und die Mönche eine bedeutsame Rolle spielten. P. Stiglmayr vergleicht diesen Brief mit den Homilien des Patriarchen Severus von Antiochien und findet in demselben neue Stützpunkte für seine Hypothese, dieser Patriarch sei identisch mit dem Ps.-Dionysius. Am Schlusse befindet sich ein inhaltsreiches Stichwort-Verzeichnis, das sehr gut über die Ideen des Buches orientiert.

Wer den Stil des Ps.-Dionysius kennt, wird dem Herausgeber doppelt dankbar sein, daß er dieses Werk, das ganz eingetaucht ist in die neuplatonische Spekulation, mit genauer Wiedergabe der Gedankenwelt und in leicht verständlicher Übersetzung uns geschenkt hat. Dazu kommen sehr ausführliche Anmerkungen. Man lese nur einmal die Seiten 71—79 über den Eros und die Agape mit den interessanten Erklärungen des Herausgebers. So hat denn das Buch in ganz neuzeitlicher Gestalt einen Platz gefunden in der Bibliothek der Kirchenväter, jenes Buch, das seit Jahrhunderten so großen Einfluß auf die Geister ausgeübt, aus dem die Hochscholastik so manche Anregung zur Erklärung von theologischen Begriffen erhalten hat und aus dem die Mystik und die mystischen Schriftsteller aller Jahrhunderte und aller Länder als ihrer Hauptquelle geschöpft haben.

Wilhelm Bernhardt S. J.

Schupp Johann: Die Gnadenlehre des Petrus Lombardus. Freiburg, Herder, 1932, XX u. 328 S., gr.-8<sup>o</sup>,

ungeb. RM 5.— (= Freiburger Theologische Studien, Heft 35).

Der Verfasser behandelt die Lehre von der Gnade, wie sie Petrus Lombardus in seinen Schriften darlegt. Die unbedingte Anhänglichkeit des Lombarden an die kirchliche Tradition ließ ihn gar oft gegenüber irrigen Lehrmeinungen seiner Zeit das Richtige treffen und schützte ihn selbst dort, wo ihm ein Irrtum unterlief. Es sind die altgewohnten christlichen Mittel, die auch er empfiehlt, um im Gnadensleben vorwärts zu kommen, wenn auch sonst einige seiner Anschauungen über Gnade und Rechtfertigung nicht Gemeingut der Tradition geworden sind. Das Gnadensleben wird nach Lombardus gesteigert durch die täglichen guten Werke, wie Gebet und Almosen, besonders aber durch Geduld im Leiden, wozu ja auch die Versuche gehören. Er nennt die Trübsal eine Kelter, sie vermehre die Verdienste und erzeuge den Wein der Gerechtigkeit (Schupp, 275). Auch weitere Aufstiege der Seele bis zur mystischen Vollendung sind dem Meister der Schule wohl bekannt. Hier geht er ganz in Abhängigkeit vom hl. Augustinus und es wäre vielleicht besser gewesen, mehr noch gerade in diesem Punkte die Lehre des Bischofs von Hippo voranzustellen, um so das Eigentum des Lombarden klarer hervortreten zu lassen.

Schon die Lehre von den sieben Gaben enthält Darlegungen über mystische Seelenzustände, was in vorliegender Arbeit doch nicht deutlich genug hervortritt. Dr. Schupp schreibt: „Die Gaben des Heiligen Geistes sind bei ihm (Lombarden) bald Vervollkommnungen . . ., bald tritt mehr der vorbereitende, medizinelle Einschlag hervor“ (S. 251). Es wäre da notwendig gewesen, mit dem Lombarden auseinanderzuhalten, welche Gaben vervollkommnen und welche reinigenden Charakter haben. Sicher stehen auch nach Lombardus auf erster Stufe die Gaben des Verstandes und der Weisheit. Petrus Lombardus sagt da: „... sapientia est proprie de aeternis, quae Veritati aeternae contemplandae intendit; intelligentia vero non modo de aeternis est, sed etiam de rebus invisibilibus et spiritualibus temporaliter exortis. ... Item, intellectu intelligibilia capimus tantum, sapientia vero non modo

capimus superiora, sed etiam in cognitis delectamur.“ Dr. Schupp gibt diesen Text so wieder: „Die Sapientia betrachtet den Schöpfer, und zwar mit Freude; die Intelligencia wendet sich mehr verstandesmäßig dem Schöpfer und dem Schöpfungswerke zu (S. 248 ff.). Damit ist der Inhalt der Stelle, die der Lombarde im Anschluß an Augustinus und eine Jahrhunderte alte Tradition niederschrieb, nicht getroffen.

Nicht im Zusammenhang mit den sieben Gaben bringt Dr. Schupp einen Abschnitt mit der Überschrift „Geheimnisvolle Höhepunkte im irdischen Gnadensleben“. Hier werden vom Lombarden an verschiedenen Stellen beschriebene mystische Seelenzustände anschaulich und treffend wiedergegeben. Freilich auch hier folgt der Lombarde, wie Dr. Schupp ausdrücklich erwähnt, dem hl. Augustinus. — Von besonderem Interesse dürfte sein, was Dr. Schupp gegen Ende seines gehaltvollen Buches vom Charakterbilde des Lombarden sagt, dem er „tiefe Innerlichkeit und übernatürliche Einstellung“ zuerkennt (S. 289 ff.). *Dr. Karl Boedel.*

Wohl aus Bescheidenheit hat unser Mitarbeiter darauf verzichtet, anzumerken, daß er selber über die mystische Wertung der Gaben bei Petrus Lombardus gehandelt hat in seinem in dieser Zeitschrift (VII, 1932, 154—57) angezeigten Buch: Die sieben Gaben des Heiligen Geistes in ihrer Bedeutung für die Mystik nach der Theologie des 13. und 14. Jahrhunderts (Freiburg 1931). Das wertvolle Werk, das von seiten der Fachkritik zustimmend gewürdigt wurde, konnte von Dr. Schupp anscheinend noch nicht benutzt werden.

*H. Bleienstein S. J.*

Gemelli, Fr. Agostino O. F. M.: *Il Francescanesimo*. 2. ed., Milano, Soc. ed. „Vita e Pensiero“ 1933, XX u. 513 S., 8°, Ungeb. L. 20.—.

Ein Werk aus der Feder des bekannten Gründers und Rektors der katholischen Herz-Jesu-Universität zu Mailand dürfte von vornherein auf beste Aufnahme rechnen. Und so war denn auch die erste Auflage bereits in drei Monaten vergriffen. Mit diesem Buche hat der gelehrte Pater dem Orden, welchem er seit 30 Jahren

angehört, ein herrliches Denkmal gesetzt. Aber nicht ein bloßes Loblied auf den weitverbreiteten Orden sollte es sein; der Verfasser wollte den Franziskusgeist, von dem er selbst ganz erfüllt ist, als Lebenskunde allgemein bekannt machen — far conoscere a molte anime il Francescanesimo come dottrina di vita, p. IX. Im 1. Kapitel (St. Franziskus und seine Zeit) entwirft er auf dem Hintergrunde der Zeitverhältnisse ein Charakterbild des Heiligen. Im 2. und größten Kapitel (Der Geist des hl. Franziskus in den Jahrhunderten) durchgeht er die Zeit vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, um die Auswirkung des Franziskusgeistes im Leben und im Wirken aufzuzeigen. Im 3. Kapitel (Sankt Franziskus und unsere Zeit) weist er nach, daß der Heilige auch unserer Zeit, die ihm so fremd scheint, gar viel zu sagen hat. Überall tritt reiches Wissen zutage, das aber in warmer, lebendiger Sprache geboten wird. Mit besonderer Liebe ist Duns Scotus, der Verkünder der Unbefleckten Empfängnis und des Königtums Christi, behandelt. Alle Freunde und Jünger des Patriarchen von Assisi werden das Werk mit hoher Freude und reichem Gewinn lesen. Für die Geschichte der Kultur und Wissenschaft bietet es eine überaus schätzenswerte Fundgrube. Die Literaturangabe gibt Kunde von großer Belesenheit; ein sorgfältiges Verzeichnis der Personen- und Ortsnamen erleichtert den Gebrauch. Die Ausstattung ist sehr gut.

*B. Wilhelm S. J.*

Gorce, Maxime: *Le Rosaire et ses antécédents historiques d'après le manuscrit 12483, fonds français de la Bibliothèque nationale*. Paris, A. Picard, 1931, 117 S., 8°.

Bekanntlich bestand seit Alanus a Rupe im 15. Jahrhundert die allgemeine Annahme, der hl. Dominikus habe das Rosenkranzgebet eingeführt. Die neuere Forschung urteilt jedoch anders. Entweder, so sagt sie, versteht man unter Rosenkranz einfach die Sitte, 50 oder 150 Ave Maria zu beten, oder man fordert überdies, daß mit dem Abbeten der Ave die Betrachtung von Geheimnissen aus dem Leben Christi verbunden werde. Im ersten Fall ist der „Rosenkranz“ älter als der heilige

Stifter des Dominikanerordens (vgl. Beißel, Geschichte der Verehrung Marias, Freiburg 1909, 234 f.); im letzteren Fall ist er viel jünger (ebd. 540 ff.); in beiden Fällen kann also Dominikus nicht als Urheber der heute so verbreiteten Gebetsweise gelten. Die Schrift, deren Titel oben angegeben ist, versucht die alte Annahme zu retten, aber wir müssen leider sagen, daß der Versuch nicht geglückt ist. Die Handschrift 12483, die den Mittelpunkt des Buches bildet, führt freilich den Titel „Rosarius“, allein das gilt auch von manchen anderen Schriften, die mit dem Rosenkranz nichts zu tun haben. Die Andacht der 150 Ave ist in unserem Rosarius erwähnt (vgl. S. 64), sie heißt auch Psalterium der Muttergottes. Von der Marienverehrung der Dominikaner ist ebenfalls viel die Rede, aber nicht von der Urheberschaft des hl. Dominikus.

C. A. Kneller S. J.

**Huonder, Anton S. J.: Ignatius von Loyola. Beiträge zu seinem Charakterbild. Herausgegeben von Balthasar Wilhelm S. J. Katholische Tat-Verlag. Köln 1932. 8°, XVI u. 371 S.**

Es gibt einen doppelten Ignatius von Loyola, den Ignatius, wie er sich unmittelbar nach seiner Bekehrung darstellt, und den Ignatius in seinen reifen Jahren. Zuerst ist der Neubekehrte noch ganz das auf übernatürlichem Gebiet, was er vorher auf natürlichem war: Der kühne Ritter, dem die Gedanken nach dem Höchsten stehen. Nachdem er einmal den Entschluß gefaßt hat, ein Heiliger zu werden, stürmt er förmlich auf sein Ziel los und erobert die Heiligkeit wirklich wie im Sturm in ein paar Jahren. Wie ein völlig anderer Mensch mutet der Ignatius seiner reifen Jahre an. Der innere Geist der Gottesliebe und des Opfers ist freilich geblieben, aber im Äußern zeigt sich nichts mehr von dem Stürmischen seiner asketischen Jugend, alles ist abgeklärt, abgemessen, gemäßigt durch das apostolische Ziel seines Ordens: Früher wie ein Haudegen im heißesten Schlachtgewühl, erscheint er jetzt nur mehr wie der berechnende Feldherr, der Organisator und Gesetzgeber. Selbst in den Reihen der Heiligen, dieser Meister der Abtötung, gibt es nicht viele,

die in ähnlicher Weise in bewußter Arbeit an sich selbst, den ganzen innern und äußern Menschen völlig umgekehrt haben.

Das Bild, das die landläufigen Heiligenlegenden von Ignatius entwerfen, gibt im wesentlichen den Heiligen seiner Bekehrungsjahre wieder. Natürlich! Aus dieser Zeit gibt es etwas zu erzählen von beinahe übermenschlichen Bußwerken und langen Gebeten, von wunderbaren Visionen und merkwürdigen Fügungen, von Abenteuern auf Pilgerfahrten durch die halbe damals bekannte Welt. Das füllt die Phantasie und gibt ihr Anregung. Die äußern Geschicke des Heiligen nach seiner Ankunft in Rom kann P. Huonder im Überblick über die Lebensdaten S. XIV—XV in wenigen Zeilen zusammenfassen. Ignatius sitzt jetzt an festem Wohnsitz in der Ewigen Stadt an seinem Schreibtisch, von wo er seinen Orden leitet und die Gesetzgebung entwirft, die einen neuen Abschnitt in der Geschichte des Ordenswesens einleiten. Keine Frage, daß er jetzt erst die Aufgabe durchführt, zu der Gott ihn bestimmt hatte. Aber äußerer Glanz ruht nicht auf so unscheinbarem Tun.

P. Huonders Buch schildert fast ausschließlich den Heiligen in seiner spätern Reife. Von den äußern Lebensschicksalen erzählt er nicht viel, es geht ihm darum, den Charakter des Heiligen zu zeichnen. An Quellen dafür fehlt es nicht. Was in den Monumenta historica Societatis Jesu an verwendbarem Stoff gesammelt ist, füllt nicht viel weniger als drei Dutzend Bände in Lexikonformat, so daß man über wenige Heilige so eingehend unterrichtet ist. In langjährigem, ausdauerndem Fleiß hat P. Huonder seine Nebenstunden damit ausgefüllt, allmählich aus diesen Bänden zusammenzustellen, was auf die Eigenart seines Helden ein Licht werfen kann. Wie die fortlaufend gezählten Anmerkungen ausweisen, sind so 1517 Mosaiksteine und -steinchen zusammengekommen, die es ermöglichen, in den drei Teilen des Buches des Heiligen Persönlichkeit nach seiner besonderen Richtung und seinen hervorstechenden Tugenden zu schildern, sein Werk, die Gesellschaft Jesu, in seiner Eigentümlichkeit zu würdigen, seine Wirksamkeit nach ihren Grundsätzen darzulegen. Für jede Behauptung sind die Quellenbelege gewissenhaft angegeben, um deren

genaue Wiedergabe der Herausgeber sich noch besonders verdient machte. Wer ein Heiligenleben sucht, das mehr als über die äußern Geschiehe über das Innenleben der großen Helden der Kirche unterrichtet, darf sich P. Huonder als Führer anvertrauen. Und wer sich durch die überragende Heldenhaftigkeit des eben bekehrten Ignatius im Gefühl der eigenen Kleinheit gedemütigt und niedergeschlagen fühlt, fast erschrickt vor ihm, der kann aus dem Buche lernen, daß der Eisenmann doch auch ein Herz hatte und mit mütterlicher Sorgfalt der Seinigen, namentlich der Kranken sich annahm. Gerade zu den Beispielen der Strenge, mit der er auf Beobachtung der Ordensgesetze drang (Anmerkung 911 usw.), möchten wir bemerken, daß Ignatius eben nicht ein Rektor oder Provinzial, nicht einmal ein General war wie die andern, sondern Ordensstifter und Gesetzgeber. Er wußte ganz genau, auf welchen Posten die Hand Gottes ihn gestellt hatte und mit welcher Verehrung die Seinen zu ihm aufschauten. Deshalb wußte er auch, daß man ihn beobachtete und zusah, wie er selbst sich gegen die Gesetze und Regeln verhielt, die er gegeben hatte; hätte er nicht streng an seinen Bestimmungen festgehalten, so wäre für alle Zukunft eine Bresche hineingelegt gewesen, man würde nach Jahrhunderten noch die Einrede gebraucht haben: Ignatius selbst hat das so genau nicht genommen. Hier einen Riegel vorzuschieben, war Ignatius sorgfältig beflissen. Ob man aus des Heiligen Brief über den Gehorsam auf den Umfang seiner Lektüre schließen kann (Anm. 264), möchten wir bezweifeln. Die Gedanken sind freilich von Ignatius selbst, die Ausführung aber von Polanco, wie man in dem Buch von Uriarte über die Anonymen und Pseudonymen der Gesellschaft des Nähern erkennen kann. Die sog. Regula socii (Anm. 914) ist den Jesuiten nicht eigentümlich, sondern allgemeines Ordensrecht.

C. A. Kneller S. J.

Gerhardi Magni epistolae quae ad fidem codicum recognovit annotavit edidit Wilhelmus Mulder S. J. Antwerpiae, Sumptibus Societatis Editricis Neerlandiae 1933, XLVII u. 362 S.,

gr.-8°, geb. fl. 6.— (= Tekstuitgaven van Ons Geestelijk erf, Deel III).

Eine mühevollen und schwierigen, aber höchst verdienstvollen Arbeit hat P. Mulder, Universitätsprofessor in Nijmegen, mit dieser Ausgabe der Briefe des Geert Groote geleistet. Bis auf zwei waren die jetzt gesammelten Briefe zwar gedruckt und bekannt, aber sie waren in nicht weniger als zwölf ganz verschiedenen, teilweise schwer zugänglichen Ausgaben zerstreut. Aus einer Kölner und einer Trierer Handschrift hat der Herausgeber noch zwei unedirierte Briefe hinzufügen können. Der erste ist zwar von geringerer Bedeutung, der zweite aber legt von Grootes feurigem Seeleneifer und kräftiger Seelenführung neues Zeugnis ab.

Der größte Teil der 75 Briefe oder Schriftstücke liegt gesammelt vor in zwei Codices. Der eine ist in der Königlichen Bibliothek in Haag, der andere in der Universitätsbibliothek von Lüttich. Der Herausgeber hat den Haager Codex abgedruckt und mit dem in Lüttich kollationiert. Die Briefe, die in diesen beiden Dokumenten nicht enthalten sind, hat er aus den gedruckten Ausgaben übernommen und aus diesem Gesamtmaterial ein Verzeichnis der 73 über ganz Europa zerstreuten Manuskripte angefertigt, in denen Briefe des Geert Groote enthalten sind. Hätte er diese Manuskripte alle heranziehen wollen, so wäre die Arbeit nie zustande gekommen; und eingedenk des Wortes: das Bessere ist der Feind des Guten, hat er sich entschlossen, die im Haager Codex fehlenden, vereinzelt gedruckten Stücke, mit Anmerkungen und Erklärungen, jedoch ohne Kollationierung aufs neue zum Abdruck zu bringen. Es bleibt also möglich, daß ein erneutes Studium der Originale die eine oder andere schwierige oder verdorbene Lesart näher aufklären könnte. Natürlich ist es auch nicht ausgeschlossen, daß noch einmal in den Archiven verschollene unbekannte Briefe ans Licht gebracht werden; aber jedenfalls ist diese sorgfältig bearbeitete und kommentierte Zusammenstellung des Bekannten und Vorhandenen eine Gabe, für die jeder Kirchenhistoriker dankbar sein wird.

Ein Hauptverdienst des Herausgebers besteht darin, daß er mit besonderem Scharfsinn sich bemüht hat, die chrono-

logische Folge der Briefe, die alle undatiert sind, festzustellen. Ausführlich (XXV bis XLVI) wird die von ihm konstruierte Reihenfolge gerechtfertigt, und man wird zugeben müssen, daß er oft zu einem sicheren Resultat gekommen ist, und daß, wo Sicherheit nicht zu erzielen war, die Konjekturen sehr annehmbar sind. Nur eines wird der Benutzer vermissen: er hätte ohne Zweifel gern gesehen, daß jedem Briefe ein Regest vorausgeschickt wäre, und daß hievon den sonst ausführlichen Registern eine Inhaltsangabe mitgegeben wäre.

Es ist wohl überflüssig, auf die Wichtigkeit dieser Sammlung und die Dienste, die sie der Wissenschaft erweisen kann, aufmerksam zu machen. Jeder Sachkundige weiß, daß der Reformator Geert Groote eine der hervorragendsten Gestalten des ausgehenden 15. Jahrhunderts gewesen ist. Aber er weiß auch, wie schwer es ist, seine Briefe, die allenthalben zerstreut liegen, in die Hand zu bekommen. Dem ist jetzt abgeholfen. Allerdings bleiben dem Forscher noch Schwierigkeiten genug übrig. Mit Recht spricht P. Mulder „de Gerardi contorto et obscuro dicendi modo“; anderseits wird man bei Gerardus zuweilen auch unwillkürlich an den Stil der Dunkelmännerbriefe erinnert. Aber das ist Nebensache. Jedenfalls ist jetzt die Gelegenheit geboten, unsere Kenntnis des Stifters und Führers der *Devotio moderna* zu vertiefen. Der Inhalt der Briefe ist sehr abwechselnd und für den Autor und seine Zeit charakteristisch. Ihre Ausgabe wird jedem, der sich mit dem 15. Jahrhundert beschäftigt, nützlich sein. Hoffentlich wird sie einen Historiker veranlassen, tiefer in die Persönlichkeit des Geert Groote einzudringen und ein Gesamtbild des Mannes, seiner Arbeit und seiner Zeit zu entwerfen. So wäre der im Vorwort ausgesprochene Wunsch des Herausgebers erfüllt: „*Prodeant (istae epistulae) eo unico fine, ut omnibus prae manibus sint. Quae cum legentur, Gerardus intimius cognoscetur, maiore observantia coletur; ad naturam et rationem aevi illius viri penitus penetrabitur, et clarificetur . . . Christus Dominus noster, semper clarificans, clarificandus et clarioris, id est gloriosius in secula*“ (Gerh. Mag. Epist. p. 3).“ (p. XLVII.) G. Gorris S. J.

Gossens, Bruno O. Cap.: *Fidelis von Sigmaringen*. München, Kösel und Pustet, 1933, 247 S., 8°. Kart. RM 2.—, Leinen RM 3.50.

Im Jahre 1896 hat F. della Scala die letzte, nach den ersten Quellen bearbeitete Lebensbeschreibung des Protomartyrers der Propagandakongregation und des Kapuzinerordens herausgegeben. Während anlässlich des 3. Centenars seines Todestages (1622) eine Reihe fremdsprachiger Biographien erschienen sind, erfolgt erst jetzt eine zeitgemäße deutsche Darstellung dieses segensreichen Lebens. Mit großer Sorgfalt sind die allerdings nicht für alle Perioden des wechselvollen Geschickes — Jugendjahre in Sigmaringen, Universitätsstudien in Freiburg, Noviziat und Predigt-tätigkeit in der Schweiz und Vorarlberg, Ermordung in Graubünden — gleich ergiebigen Quellen verwertet und die hinterlassenen Schriften für die Darstellung der religiösen Gesinnung und Eigenart herangezogen. Manchmal sieht sich der Verfasser gezwungen, aus Aussagen mehr allgemeiner Art Rückschlüsse zu ziehen, wobei er auf einigen Seiten doch etwas den „festen Boden“ verliert, wie die öfters wiederholte Wendung „dann mag wohl“ verrät. Auf die Zeichnung des Innen- und Tugendlebens ist mehr Wert gelegt, als auf möglichst klare chronologische Durchführung der Geschehnisse. Es ist sehr zu bedauern, daß dieser von wahrhaft franziskanischem Geist erfüllte deutsche Heilige noch so wenig bekannt und verehrt ist. Und doch wäre gerade sein Beispiel selbstloser, rastloser und unverzagter Arbeit in einer stürmischen Zeit für unsere Tage bedeutungsvoll. — In der Zeichnung der Landschaft haben sich einige Ungenauigkeiten, wie die „kilometerlange Klus“ (S. 155) und „der schneebedeckte Calanda“ (S. 215), eingeschlichen. Die Kathedrale in Chur ist nicht dem heiligen Luzius (S. 214), sondern der Muttergottes geweiht. F. Plattner S. J.

Brousson, Jean-Jaques: *Les Fio-  
retti de Jeanne d'Arc*. Paris, Flammarion, 1932, 248 S., 8°, Fr. 12.—.

Ein reizendes Büchlein über die poetische, von Legenden umwobene Gestalt der

Jungfrau von Orleans. Der ungemein gefällige Stil dieser „Fioretti“ und die ganze Auffassung und Darstellung dieser wunderbaren Begebenheiten ist originell und außerordentlich phantasie reich. — Eine Analogie zwischen dem Wesen, der Tätigkeit und der Mentalität des Poverello von Assisi, der einzig mit den Waffen des Wortes und des Gebetes für den König des Himmels kämpfte, und dem Mägdlein von Domrémy, das sein Schwert „joyeuse“ schwang, um für einen irdischen König ein Reich zu erobern, läßt sich jedoch kaum herstellen. Daß J. J. Brousson gar eine Art geistiger Verwandtschaft zwischen Franz und Johanna beweisen will und den Heiligen „le Saint français par excellence“ nennt, scheint uns doch etwas gewagt. Immerhin ist dieses Werk, das uns den Werdegang der Lichtgestalt Johannas veranschaulicht und manches über das Ende des „hundertjährigen Krieges“ in neuem Lichte zeigt, eine äußerst fesselnde Lektüre.

Die innere Einteilung des Buches, kleine, unzusammenhängende, aber chronologisch geordnete Geschichten, soll die Ähnlichkeit mit den Fioretti di San Francesco markieren. N. von Gutmansthal.

Giraud, Viktor: *Sainte Jeanne de Chantal*. Paris, Flammarion, 1929, 233 Seiten, 8° (= Les grands coeurs).

Die heilige Johanna von Chantal ist in unseren Ländern wenig bekannt; nur für die Leser der „Philothea“ des heiligen Franz von Sales, mit dem sie in idealer Freundschaft verbunden war, ist das Interesse für diese Tochter Burgunds in weiteren Kreisen erweckt worden.

Im frommen Hause ihres Vaters, des Präsidenten Fremyot, der als erbitterter Feind der Protestanten bekannt war, erzogen, wuchs sie zu einem heiteren, lebenslustigen Mädchen, welches damals absolut keine Neigung zum Klosterleben zeigte. Es warben viele um ihre Hand, und ihr Vater verheiratete sie früh mit dem Baron Christophe de Rabutin Chantal. Er gewann sofort die ganze Liebe seiner für ihn gewählten Braut und ihre Ehe galt als die vollkommenste, die man sich denken konnte. — Während ihres kurzen und ungetrübten glücklichen Ehelebens ge-

bar sie vier Kinder. Als ihr der Gatte nach sieben Jahren durch den Tod entrissen wurde, widmete sie sich fortan ganz ihren Kindern sowie der Sorge für den Vater und Schwiegervater. In dieser schweren Zeit entwickelte sich in ihr der tiefe religiöse Sinn, der allmählich ihr ganzes Leben beherrschte. Der eigentliche Wendepunkt ihres Lebens wurde jedoch das Jahr 1604, in dem sie Franz von Sales, den Fürstbischof von Genf, kennen lernte. Es waren zwei Menschen, wie geschaffen, einander zu verstehen und bald entwickelte sich zwischen ihnen eine fast überirdische Seelenfreundschaft. Johanna unterwarf sich sofort der geistlichen Führung des Kirchenfürsten. Wie weiches Wachs wurde sie in seinen Händen. Franz von Sales hatte bald die Tiefe und Festigkeit des Charakters dieser Frau erkannt, die ihm für das Klosterleben prädestiniert erschien. Doch könne eine Johanna von Chantal unmöglich in einen, von einer anderen gestifteten Orden eintreten, sie müsse selbst einen Orden gründen. Und so geschah es auch in der Gründung des Ordens der „Visitation“. Unter ihrer Hingabe und geschickten Führung entstanden zahlreiche Klöster in der Schweiz, in Frankreich und anderwärts. Franz von Sales erlebte noch den glänzenden Aufstieg des Ordens. Er wollte jedoch nicht sein Gründer genannt werden, weil dieser nicht ganz seinen anfänglichen Plänen entsprach.

Johanna von Chantal ertrug den frühzeitigen Tod ihres geistlichen Führers mit bewunderungswürdiger Stärke und Ergebenheit. Die Klostergründungen setzte sie bis zu ihrem Tode (1639) fort, aber ihre Haupttätigkeit wurde die Betreibung des Heiligsprechungsprozesses des Franz von Sales, die sie jedoch nicht mehr erleben durfte.

Die schöne, edle Sprache Viktor Girauds und der vornehme Stil dieses Buches erhöhen den Genuß beim Lesen dieser erbaulichen Lebensbeschreibung, die gleichzeitig ein interessantes Bild französischen Lebens im 16. und 17. Jahrhundert bietet.

N. v. Gutmansthal.

Rosani, Giuseppe S. J.: *Vita del P. Benedetto Rogacci S. J. Un letterato e asceta dimenticato*. Padova, Libreria Gregoriana Editrice 1931, 140 S., 8°.

Der Untertitel „Un letterato e asceta dimenticato — Ein vergessener Schriftsteller und Aszet“ stimmt nicht so ganz, indem P. Rogacci durch sein Werk „Dell'Uno Necessario — Von dem Einen Notwendigen“ immer noch fortlebt und in Ehren genannt wird. Richtig ist dagegen, daß wohl die wenigsten etwas davon wissen, daß der Verfasser jenes hochgeschätzten asketischen Werkes auch als schöpferischer Schriftsteller sich betätigte und daß er nicht nur asketische Unterweisungen gab, sondern selbst ein großer Aszet war. *Amoris in Deum scriptor et exemplar*, so steht es unter einem Ölgemälde, das ihn darstellt. Wir müssen dem Verfasser des kleinen Lebens Dank wissen für seine Arbeit, zu welcher ihn reiche Dokumente veranlaßten, die er in der Bibliothek der Patres Minoriten zu Ragusa, der Vaterstadt Rogaccis, vorfand. Ausführlich ist die schriftstellerische Tätigkeit gewürdigt. Nach kleineren poetischen Arbeiten verfaßte Rogacci als Rhetorikprofessor in S. Andrea zu Rom ein größeres Lehrgedicht in lateinischen Hexametern unter dem Titel *Euthymia*. Es besteht aus sechs Teilen zu je ungefähr 400 Versen. Der Leser soll angeleitet werden, wahre Gemütsruhe und damit wahres Glück durch Beherrschen der unbeständigen äußeren Glücksfälle und der inneren Leidenschaften zu gewinnen. Als Sozios des Novizenmeisters zu S. Andrea in Rom schrieb er sein Hauptwerk *Dell'Uno Necessario*, eine herrliche Anleitung zur Gottesliebe, von der er selbst ganz erfüllt war. Von beiden Werken werden eingehende Inhaltsangaben geboten. Die Ausstattung des Büchleins, dem auch passende Bilder beigegeben sind, ist gut.

B. Wilhelm S. J.

Lücker, Maria: *Die französischen Psalmenübersetzungen des XVIII. Jahrhunderts als Ausdruck der geistigen Strömungen der Zeit* (Bd. IV der: Studien zur Abendländischen Geistes- und Gesellschaftsgeschichte, herausgegeben von Hermann Platz), Bonn, L. Röhrscheid, 1933; VIII und 195 S., Gr.-8°, brosch. RM. 6.50.

Die Geschichte der Frömmigkeit ist schon einige Zeit Gegenstand eines ein-

gehenderen Studiums geworden. In Frankreich ist, in den Werken von Pourrat und Bremond, Wertvolles, wenn auch noch Unvollkommenes geleistet worden. Einzeluntersuchungen tun not und auch solche sind in Frankreich erschienen, z. B. die Werkchen von Viller und Vernet über Altertum und Mittelalter. Zahlreicher finden sie sich in Deutschland, aber fast nur aus rationalistischer oder protestantischer Sicht. Es ist daher sehr zu begrüßen, wenn Prof. Platz ein ganz eng umgrenztes Thema angeregt hat, das sich auf Frankreich, das 18. Jahrhundert und die Psalmenübersetzungen beschränkt. Dabei wird der letzte Gedanke noch enger dadurch, daß es sich nur um die Abweichungen vom kirchlich festgelegten Text und Sinn handeln kann. So findet der Jansenismus nicht nur seine strenge Gottesidee in den Psalmen wieder, sondern auch seinen moralischen Rigorismus. Die notwendige Reaktion, der Quietismus, liest aus den Psalmen seine zarte und weiche Frömmigkeit, seine Lehre von der reinen Liebe, von der Passivität der Vollkommenheit heraus. Im Kampf mit dem Rationalismus wird das Menschliche in den Psalmen mehr betont: Glück und Vergeltung, Seele und Unsterblichkeit; die allzu realistischen Wendungen der hebräischen Sprache werden im Geschmack der Zeit abgeschwächt. Schließlich dringt der Rousseausche Naturalismus ein, das Gottfinden in der Natur, das zur Romantik des folgenden Jahrhunderts überleitet. Die wechselnde Kunstform verstärkt noch den Eindruck dieser Änderung in der religiösen Auffassung. — So muß man diese gut belegte und gründlich durchgearbeitete Abhandlung als Mithilfe für die Geschichte der Frömmigkeit begrüßen.

E. Raitz v. Frentz S. J.

Convert, H.: *Ma Retraite avec saint Curé d'Ars*. Lyon, E. Vitte, 1932, 304 S., 16°. Fr. 10.—.

Für alle, die sich im Geiste des hl. Pfarrers von Ars innerlich erneuern wollen, hat sein vierter Amtsnachfolger, der jetzige Pfarrer von Ars, aus den Predigten und Gebeten des Heiligen J. M. B. Vianney zwanzig verschiedene Betrachtungen zusammengestellt, die in die religiöse Eigenart des berühmten Seelsorgers einen



guten Einblick gewähren. Ist das Büchlein auch in erster Linie für solche gedacht, die in der Dorfeinsamkeit von Ars ihre Einkehrtage halten, so wird es sicher auch anderwärts reiche Früchte zeitigen, da ohne Zweifel auf den schlichten Erwägungen eines der größten und erfolgreichsten Beichtväter und Seelenführer aller Zeiten ein besonderer Gnadensegen ruht. Darum ist es gut, daß der Bearbeiter seinen heiligen Vorgänger fast immer in dessen eigenen Worten zu uns sprechen läßt und nur in ganz seltenen Fällen eine Anpassung an die heutigen Verhältnisse vorgenommen hat.  
*Heinrich Bleienstein S. J.*

Jourdan, Vital, SS. CC.: *Le Père Damien de Veuster de la Congrégation des Sacrés-Coeurs (Picpus), Apôtre des Léproux. 1840—1889. D'après sa correspondance, les témoignages des contemporains et de nombreux documents inédits.* Braine-le-Comte, Maison-Mère, 16 Rue de Damien De Veuster, 1932, (XVI & 541 S.), 8°.

P. Damian de Veuster war nicht der erste Missionär, der sich der Aussätzigen angenommen hat; aber er war der erste, der sich ausschließlich ihrer Seelsorge weihte, mit dem Bewußtsein, fortan selbst als Ausgestoßener zu gelten. Als er auf der einsamen Felseninsel von Molokai (Sandwichgruppe) landete, ist er gleichsam in seine Totengruft gestiegen. Dieses freiwillige Absterben für alles, was die Welt an Freuden zu bieten hatte, mit der sicheren Aussicht der Ansteckung — man hielt damals den Aussatz noch für äußerst übertragbar —, hat selbst in ungläubigen Kreisen eine „heilige Sensation“ erregt. So ist schon zu Lebzeiten des Paters und besonders nach seinem Tode eine umfangreiche Literatur über den „Apostel der Aussätzigen“ entstanden. Die Einleitung des Seligsprechungsprozesses wurde Veranlassung zu dem vorliegenden gediegenen Werk, das von der Académie française wegen seiner vollendeten Form preisgekrönt, alle früheren Darstellungen auch in gründlicher Benützung der Quellen, vor allem der zahlreichen Briefe, übertreffen dürfte.

Im ersten Teil „Vers Molokai“ ist das Wunder der Berufung geschildert, wie der

robuste flämische Bauernbub durch eine brave Jugend hindurch in den Orden der Picpusväter gelangt, dann an Stelle seines eben erkrankten Bruders — man wird an die Missionsberufung des hl. Franz Xaver erinnert — auf die Hawaii-Inseln kommt und schließlich unter vielen Freiwilligen zum Aussätzigendienst erwählt wird. Der zweite Teil „L'Apôtre des Léproux“ zeigt uns das Wunder einer reichen Begnadigung, die allein das heldenhafte, ganz im Glauben verankerte, tätige Liebesleben verständlich macht. In den beiden Kapiteln „Der heilige Priester“ und „Der vollkommene Ordensmann“ wird uns das Geheimnis einer tief religiösen Seele geoffenbart. Wir lesen, wie P. Damian immer tiefer in die Vereinigung mit Christus eindrang, daß „er ohne die ständige Gegenwart unseres göttlichen Meisters in seiner armen Kapelle es niemals hätte aushalten können, sein Schicksal mit dem der Aussätzigen zu vereinen“, und zwar so eng zu vereinen, daß „er nicht Heilung suchen wollte, wenn seine Abreise von der Insel und die Aufgabe seiner Arbeiten der Preis dafür sein müßten“. So wenig konnte ihm die eigene Erkrankung am Aussatz die Freude und Hingabe an sein Werk rauben.

Großer Segen ist, wie P. Jourdan ausführlich nachweist, von dem Apostel auf die Aussätzigen und auf seine tapfern Mitarbeiter ausgegangen; sein Beispiel hat, wie die Geschichte der christlichen Caritas in den Missionen lehrt, überall Nachfolger auf den Plan gerufen. Auch aus diesem Grunde verdient das „Pionierleben“ Pater Damians und dessen ausgezeichnete Darstellung besondere Beachtung. Einen Wunsch möchte man allerdings aussprechen: Verdienten nicht gewisse Härten im Charakter des Dieners Gottes, wie sie z. B. im Lebensbild seines Mitbruders P. Henseler (Kirnach-Villingen 1930) unbeschönigt zugestanden, ja, mit einem recht strengen Worte eines Mitarbeiters belegt werden, eine Erwähnung und allenfalls Erklärung? Recht dankenswert sind die Beigaben, zahlreiche gute Bilder und Karten, sowie die ausführliche, aber unübersichtliche Bibliographie. Hier dürften auch die großen Aufsätze und zahlreichen Mitteilungen in den „Katholischen Missionen“ (damals bei Herder, Freiburg) und das schöne Lebensbild von P. Spillmann S. J. in seinem

prachtvollen Werk: „Über die Südsee“ (ebd.) angezeigt werden.

*F. Plattner S. J.*

**Vroklage, Bernhard S. V. D.: P. Petrus Noyen, erster Apost. Präfekt der Steyler Mission auf den Kleinen Sundainseln. Steyl, Missionsdruckerei, 1932, 194 S., 8°.**

Die Gestalt P. Noyens entspricht wohl ganz dem Bilde, das sich die Volksmeinung von einem typischen Holländer macht: Mehr praktisch als spekulativ begabt, aber ausgerüstet mit zähem Fleiß und gewissenhafter Sorgfalt, mit männlichem Gottvertrauen und warmer Menschenliebe stellt er an jedem Posten seinen Mann und bringt dabei ein solides Lebenswerk zustande. Während der Boxerwirren arbeitet und leidet er in China, während des Weltkrieges in der priesterarmen Mission der Kleinen Sundainseln und findet so reiche Möglichkeit, in Opfern sein Tugendleben zu entfalten. — So vermag dieses „Charakterbild eines Missionärs“ auch über den Kreis der Missionsfreunde hinaus zu interessieren und auferbauend zu wirken, wenn auch das innere Leben P. Noyens ganz von den gewohnten Gnaden getragen erscheint, wie wir sie, Gott sei Dank, in vielen Priester- und Apostelherzen wirksam sehen. *F. Plattner S. J.*

**Ghéon, Henri: Sainte Anne d'Auray. Paris, 1931, Flammarion, 212 S., 8° (= Les Pélerinages).**

Ursprung und Entwicklung des jetzt so berühmten Wallfahrtsortes der Bretagne zwischen Auray und Gosselin zeichnet uns hier Henri Ghéon in äußerst interessanter Weise. Den Anfang bildet eine etwas phantastisch anmutende Erzählung über die Eltern der Gottesmutter und über die Geburt und Kindheit Mariens, zumeist nach den apokryphen Evangelien und den Gesichtern der heiligen Brigitta, der ehrwürdigen Maria von Agreda und der Seherin Anna Katharina Emmerich.

Auf dem Felde Bucenno bei Auray soll einst eine der heiligen Anna, Patronin der Bretagne, geweihte Kapelle gestanden haben. Im nahen Dorfe Ker Anna lebte um das Jahr 1624 ein braver, schlichter Land-

mann, namens Ives Nicolazie, der sich vor seinen Nachbarn nur durch eine besondere Verehrung der heiligen Anna auszeichnete. Er wurde begnadigt, in zahlreichen Erscheinungen eine Stimme zu vernehmen, deren Name im Evangelium nicht genannt ist, den nur die Tradition der Kirche uns nennt und dessen Existenz dem Christen dennoch unwiderleglich erscheint. Nicolazie erhielt schließlich den Befehl, das ehemalige Heiligtum der Mutter Mariens wieder aufzubauen. Von nun an ist das Leben des braven Mannes ganz der Ausführung dieses Auftrages geweiht. Die großen Schwierigkeiten, besonders von Seite des Ortspfarrers, der den Erscheinungen keinen Glauben schenken wollte und ihn einen Narren und Betrüger schalt, überwand Nicolazie, durch neue Gesichte ermuntert. Mit der wunderbaren Hilfe der Heiligen wurden alle Widerstände und finanziellen und technischen Schwierigkeiten überwunden; am 26. Juli 1628 stand die Kapelle und war bereits der besuchteste Wallfahrtsort der Bretagne geworden! Die Bittgänge der Andächtigen dauerten auch fort, nachdem 1795 das Heiligtum von den Revolutionären zerstört worden war. Im Jahre 1854 erstand an derselben Stelle eine prunkvolle Basilika.

Dem Leser dieses interessanten, hübschen Buches kann nicht die Ähnlichkeit entgehen, die zwischen dem Entstehen und der Entwicklung von Sainte Anne d'Auray und Lourdes besteht. In beiden Fällen ist ein schlichter, einfacher Mensch mit den himmlischen Erscheinungen begnadet und beauftragt, die kirchlichen Behörden mit dem Wunsch der Heiligen bekannt zu machen. Die Kirche hielt sich beide Male zunächst ablehnend und abwartend, wurde dann jedoch durch die vielen Wunder und die Begeisterung des Volkes genötigt, die übernatürlichen Mächte anzuerkennen, die hier wirksam waren.

*N. v. Gutmansthal.*

**Bernoville, Gaetan: Lourdes. Paris, Flammarion, 1932, 243 S., 8° (= Les Pélerinages).**

„Wieder ein Buch über Lourdes“, wird jeder denken, „was kann es denn Neues enthalten?“ Der Gegenstand ist ja bereits von allen Seiten behandelt worden. Und doch ist es der gewandten Feder Berno-

villes gelungen, uns mit seinem Werke ungemein zu erfreuen und anzuregen.

Da der Verfasser dreißig Jahre in der Umgebung von Lourdes verbracht, kennt und liebt er das Land, er versteht es, uns diese rauhe, strenge Gegend sympathisch zu machen. Über die Erscheinungen, die uns allen schon oft und genau beschrieben wurden, geht der Verfasser schnell hinweg, verweilt jedoch um so länger bei der Charakterisierung von Bernadette, erzählt uns ihre Kindheit, am häuslichen Herd und auf der freien Weide in Armut und Unschuld verbracht; dann ihr Leben im Kloster, ihre Krankheiten und ihr seliges Ende. Ihr ganzes Leben blieb Bernadette kindlich und einfach. Ungern und etwas unmutig ertrug sie die Neugier der ungezählten Menschen, die nach ihren Erscheinungen sich an sie heranmachten und sich zuweilen auch bemühten, das unschuldige Kind zu verleiten, ihre Erzählungen im Sinne ihrer Zuhörer zu modifizieren. Doch da blieb sie stets starr bei ihrem ersten Bericht über die Erscheinungen, wie die herrliche Frau sich selbst die „Unbefleckte Empfängnis“ genannt hatte und von so überirdischer Schönheit sei, „daß man stets den Wunsch hat zu sterben, um sie im Jenseits wiederzusehen“.

Menschlich gesprochen, erscheint das irdische Los Bernadettes ein bedauernswertes: In größter Armut geboren und aufgewachsen, zur Zeit der Erscheinungen belästigt und schließlich im Kloster Siechtum und früher Tod! Es war ihr jedoch von ihrer Beschützerin gesagt worden: „Ich kann dir kein Glück in diesem Leben versprechen, wohl aber im künftigen!“

N. v. Gutmansthal.

**Geistliches Jahr in Liedern auf alle Sonn- und Festtage.** Von Annette von Droste-Hülshoff. Der Handschrift der Dichterin getreu und mit den Lesarten herausgegeben von Franz Jostes. Münster, Aschendorff 1933, 3. Aufl., 256 S., 12°, geb. RM 3.—.

In dritter Auflage geht mit diesem Büchlein Drostes religiöse Dichtung in der wertvollen Ausgabe von Franz Jostes an die Leser. Der Gedichtsammlung ist der überaus reizvolle Begleitbrief der Dichterin an ihre Mutter vorausgegeben, der

mehr noch als die sehr sauber und übersichtlich zusammengestellten Lesarten im Anhang dem Werden und Sinn des Seelenjahrbuches unserer edelsten katholischen Dichterin zusehen läßt. Der Verlag gibt dem Bändchen ein einfach vornehmes, geschmackvolles Außere. Die ungleiche Strophenverteilung auf zwei sich folgenden Seiten nach den Titelüberschriften wirkt freilich immer störend und nimmt der Buchgestalt die Feierlichkeit des „heiligen Buches“, das Drostes „Geistliches Jahr“ sein darf. Stefan Georges Buchkultur könnte hier etwas Vorbild sein. — Immer aber wird das liebe Büchlein dazu helfen, daß dieses wahre katholische „Jahr der Seele“ noch vielen lieber wird und mehr ans Herz wächst als bisher.

„Es ist für die geheime, aber gewiß sehr verbreitete Sekte jener, bei denen die Liebe größer wie der Glaube, für jene unglücklichen aber törichten Menschen, die in einer Stunde mehr fragen, als sieben Weise in sieben Jahren beantworten können.“ Und vielleicht ist es nicht nur für die; Perlen katholisch-religiöser Dichtung, wie auf „Hl. Drei Könige“, „Mariä Lichtmeß“, „Palmsonntag“, „Karfreitag“, „Karsamstag“, die ungeheure Wucht der Sündenanklage, wie „Am 26. Sonntag nach Pfingsten“ (S. 191) neben dem wunderbar zarten „Tief, tief ein Körnlein schläft in mancher Brust“ (Seite 194) umschreiben die weitesten Spannungen katholischer Religiosität. Hans Wiedenmann S. J.

Mühlbauer, Joh. Ev.: **Schwester M. Fidelis Weiß aus dem Kloster der Franziskanerinnen zu Reutberg in Oberbayern.** München, Salesianer-Verlag, 1932, Gr.-8°, XVI u. 430 S.

In dem friedlichen Kloster Reutberg, das vom freundlichen Hügel in die Tölzer Landschaft hinausschaut und zu den nahen bayrischen Alpen hinübergrüßt, ist im Jahre 1923 die gottselige Schwester Maria Fidelis Weiß, ein Vorbild des tief innerlichen, in Gott verborgenen Lebens, fromm verschieden. Der Spiritual des Klosters, Joh. Ev. Mühlbauer, der viele Jahre hindurch mit der Seelenführung dieser hochbegnadeten Braut Christi betraut war, hat im Jahre 1926 eine ebenso lehrreiche wie erbauende Lebensbeschreibung der

Verewigten herausgegeben und damit die aszetisch-mystische Literatur willkommenerweise bereichert. Die Aufnahme des Werkes in katholischen Kreisen und namentlich in Ordensgemeinden war eine weitgehende und allenthalben anerkennende. Freundliche Zuschriften nicht bloß aus dem bayerischen Heimatlande, sondern auch aus weiter Ferne, selbst aus entlegenen Weltteilen bezeugten das große Interesse an dem schlicht und treu dargestellten Leben der Schwester. Das katholische Volk begann mit Verehrung zu einer solchen liebeglühenden Jüngerin Christi aufzublikken und zahlreiche Gebetserhörungen haben bereits zur Folge, daß die Vorbereitungen zur Seligsprechung eingeleitet sind. Im Nachstehenden sei nur kurz auf einige Hauptzüge im aszetisch-mystischen Leben der Schwester hingewiesen, die, so lange sie auf Erden weilte, am liebsten in aller Verborgenheit, unauffällig und unbekannt, in treuester Gottes- und Nächstenliebe sich verzehrte.

Ein kurzer Blick auf ihr Streben nach Vollkommenheit genügt zur Überzeugung, daß sie den heroischen Grad all der Tugenden erworben hat, die den Wandel einer gottgeweihten Jungfrau zieren sollen: höchste Liebe und Betätigung der Ordensgelübde Armut, Keuschheit und Gehorsam, gründliche Demut, rührende Geduld, opferwillige Hingabe an den Dienst der Mitmenschen. Gleich anderen Mystikerinnen hatte sie die schmerzvolle Mission stellvertretenden Sühneleidens zu erfüllen. Die notwendige Grundlage für all das bildete eine ununterbrochene Selbstkontrolle, Selbstüberwindung und Selbstentäußerung, treueste Gebetsübung und Empfang der heiligen Sakramente. Nicht außerordentliche Bravouren in übersteigertem Fasten, Nachtwachen, körperlichem Kasteien spielen hier eine Rolle. Man hört nichts von Stigmata, Aufträgen an die Zeitgenossen, Offenbarungen, Erscheinungen von Heiligen usw. Aber andererseits erleidet sie schwere Anfechtungen dämonischer Mächte, qualvolle Versuchungen, herbe Krankheiten, Zeiten bitterster Trostlosigkeit und Verlassenheit. Den bekannten dreifachen Weg der mystischen Vervollkommenung (via purgativa, illuminativa und unitiva) muß sie starkmütig durchwandern; Reinigung der Sinne, Nacht

der Seele, geistliche Verlobung und geistliche Vermählung folgen sich bis zur innigsten Vereinigung mit Christus. Nicht, als ob sie die von mystischen Schriftstellern verfaßten Werke und ihre Terminologie gekannt hätte. Christus war ihr Lehrmeister. Nach einem Unterricht über den Gehorsam sagte sie: „Der liebe Jesus war mir ja Lehrmeister. Noch nie ist es mir so klar vor den Geist getreten wie jetzt, wie er mich geführt hat gerade auf dem Wege des Gehorsams, so deutlich, so einfach, so daß mir dies alles im Unterricht nicht neu war, nicht vom Lesen, ich lese ja nichts, sondern es war mir, als ob ich von neuem den lieben Jesus wieder hören würde . . .“ Ihre eigene Rede trägt das vulgäre Gewand der gewöhnlichen Volkssprache, ihre Bilder und Gleichnisse sind dem engeren Horizont ihrer häuslichen Erziehung entnommen. Gleichwohl überrascht nicht selten eine geistliche Bemerkung voll Tiefe, wie sie nur selbsterlebter Mystik entspringen kann. So zum Beispiel redet sie schlicht von der „Spitze des Geistes“, von der „Berührung“ und dem „Erfassen Gottes“, von einem „Erkennen Gottes, wodurch sozusagen die Liebe Gottes verschlungen wird“ und hinwieder von „einer Liebe, wodurch gleichsam die Erkenntnis verschlungen wird . . .“. „Mich hat der liebe Jesus von den Büchern abgezogen. Es freut mich so viel, daß ich von höheren Namen (hinsichtlich des Gebetes) gar nichts weiß und gar nichts gewußt habe, daß ich ein anderes Gebet habe.“ Darum fürchtet sie auch, das Lesen mystischer Schriften möchte, zumal den Frauen, die Einfalt und Geradheit benehmen und sie bloß genäsig machen. Von ihren eigenen Schauungen und Erleuchtungen, die den höchsten Stufen des mystischen Gebetes eigentümlich sind, hat sie nun auf Befehl des Beichtvaters all die Aufzeichnungen gemacht, die den Inhalt des Buches bilden. Aus dem gleichen Grunde hat sie sich dazu verstanden, aszetische Abhandlungen nach Art von Vorträgen an die Mitschwestern niederzuschreiben, welche Mühlbauer in drei Bändchen (Salesianer-Verlag) hat erscheinen lassen. Sie zeugen von einer überraschenden Klarheit, Einfachheit und solider Tugendlehre. — Als die Stunde des Todes für die „treue“ Magd des Herrn, eine

echte „Fidelis“, naherückte, stimmte sie einen wahren Hochgesang der Liebe an. „Mein Sterben sei volle Anbetung des großen Gottes, sei vollkommene Danksagung, sei vollkommene Sühne, daß ich flehen möchte für die ganze Welt! Und sterben will ich für alle Menschen, für jeden ganz allein und für alle insgesamt. Und sterben möchte ich als Opfer der Liebe, ganz verzehrt von seinem Feuer. Und sterben möchte ich, daß dieses Sterben sei vollkommener Gehorsam und vollkommene Geduld, vollkommene Übung aller Tugenden mitsammen.“

*Jos. Stiglmayr S. J.*

**Schott: Zum Altare Gottes will ich treten.** Der große Schülerschott. Liturg. Meßbüchl. für Schüler höherer Jahrgänge. Hersg. v. d. Erzabtei Beuron. — 9 : 14 cm, einfarbig. Titelbl. 1 Tafel: Aufbau d. hl. Messe. VI u. 186 S. — Freiburg i. Br., Herder 1933. — Schott Nr. 7: Kart RM 1.—, in Schirting RM 1.30, Lwd. mit Rotschn. RM 1.40, Kunstleder mit Goldschnitt RM 1.80, Schafleder mit Goldschnitt RM 3.20.

Es ist nicht feinschmeckerische oder tändelnde Liebhaberei, wenn allmählich die katholische Jugend von der liturgischen Bewegung erfaßt wird. Aber Bewegung ist hier eigentlich eine unrichtige Bezeichnung; denn das, worum es im Grunde geht, ist ja die Religion selber und die Erneuerung der Menschen durch Freilegung der alten und so lange geradezu verschütteten Quellen seelischer Gesundheit. Ein großer Dienst an der werdenden Generation ist es darum, wenn man ihr in der Überwindung der an sich immer noch recht großen Schwierigkeiten an die Hand geht und für ihre kultische Schulung das Beste anbietet. Wie könnte man sonst die teilweise sehr beliebten Formen religiöser Betätigung, die eben den Vergleich mit den liturgischen doch nicht bestehen, endlich überwinden und jene wieder einbürgern, welche sich durch ihre göttliche oder kirchliche Autorität, ihr ehrwürdiges Alter, ihre unbedingte Wahrhaftigkeit und Kernhaftigkeit und endlich ihre, die gesamte Familie Gottes verbindende

universale Eigenart mehr als alle anderen empfehlen! Der große Schüler-Schott, wie er sich trotz seines verhältnismäßig sehr bescheidenen Umfanges und seines niedlichen, ansprechenden Äußeren nennt, hat somit aus sich schon eine wichtige Mission zu erfüllen, wird aber auch durch die Art, wie er seine Aufgabe löst, die Anerkennung der Fachleute ernten und seinen Weg vor allem in Institute und Schulen finden. Darum sei es den Wächtern Sions gesagt, daß sie im Schüler-Schott ein geschicktes Werkzeug erhalten haben, um das Dogma und Thema vom zentralen Christus der jungen Seele spielend nahe zu bringen, mag man nun die kurzen und emphatischen Erklärungen und Erläuterungen oder die feine Gliederung und Gruppierung und die Zusammenstellung von 18 verschiedenen Meßformularen zuerst in Betracht ziehen. Sehr ansprechend wirkt daneben die Behandlung der das Ganze abrundenden, mehr privaten und doch wieder ganz liturgisch durchdrungenen Gebetstexte vor und nach dem Empfang von Absolution und Kommunion. Neuartig an der Einführung in den Geist und Aufbau des hl. Opfers und sicher ein glücklicher Griff ist S. VII die graphische Darstellung der Opferhandlung vom Anfang bis zum Ende, die, wie überhaupt das ganze Buch, auch liturgisch ungeschulten Erwachsenen ein guter Wegzeiger ist und den Anschluß an den Priester wesentlich erleichtert. Dem Gemeinschaftsgedanken mußte besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden, weil ja hier mehr als anderswo ein Hauptunterschied gegenüber der „Privatandacht“ gelegen ist. Um so lobenswerter ist das Bemühen, die Freiheit nicht einzunengen und vom Anfänger nicht gleich alles zu erwarten; daher die verschiedensten Möglichkeiten: Gemeinschaftliche Bet- und Singmesse in einfachster Form (Seite 164 ff.), in kürzerer Form (S. 148 ff.), in reicherer Form (S. 6 ff.), in teilweise lat. Sprache, endlich die durch Notenanhang ermöglichte lat. Singmesse (Amt). Vielleicht weil die „Missa de Angelis“ fast schon begonnen hat, gewöhnlich zu werden, wurde der Nummer 10 des Graduale Romanum der Vorzug gegeben, die ja auch durch Frische und Einfachheit ausgezeichnet ist. Nummer 18 und Requiem

sind gleichfalls aufgenommen. — Das Gesagte reicht wohl hin, um den Schüler-Schott als eine stilvolle Gebetsschule einzuschätzen und den verantwortlichen Hirten, auch jenen, in deren Gemeinden bisher von Kult, Gemeinschaft und betender Kirche nicht viel die Rede war, einen neuen Impuls zu geben. Qui autem ignorat, ignorabitur.

Neresheim.

*P. Basilius Hermann O. S. B.*

**Der Volks-Schott.** Kleines Meßbuch für die Sonn- und Feiertage. Im Anschluß an das größere Meßbuch v. P. Anselm Schott O. S. B., herausgegeben von Mönchen der Erzabtei Beuron. — 5. neubearbeitete Auflage. — Freiburg i. Br. 1933, Herder. — Preis RM 2.—, bei Partiebezug ermäßigt.

Schott als solcher steht nicht mehr zur Diskussion. Er ist und bleibt unter allen Volksmeßbüchern das erste und führende. Und Schott kann das nur, weil unermüdlich an ihm gearbeitet und gefeilt und mit einem Worte alles getan wird, um ihn zum beredten und beliebten Führer des Volkes zur Liturgie zu machen. Besonders hat sich herausgestellt, daß man am weitesten kommt, wenn man den verschiedenen Bedürfnissen von Bildung und Altersstufen hinreichend Rechnung trägt, und so ist neben dem „Großen Schüler-Schott“ als kleines Meßbuch für Sonn- und Feiertage in fünfter, neu bearbeiteter Auflage auch ein Volks-Schott (Schott Nr. 4) erschienen. — Als Käufer sind vor allem die weniger bemittelten, im Drange des Lebens stehenden kleinen Leute gedacht, was sehr aus dem Preis, aber in gar keiner Weise aus der tadellosen und äußerst sorgfältigen Aufmachung erkennbar ist. Es scheint ja kaum möglich, bei so verschiedenartigem Druck und der Natur der Sache entsprechender überreicher Gliederung des Stoffes ein so billiges und inhaltsreiches Meßbuch auch in die Hände ganz armer Volksschichten zu legen. Aufgenommen sind nämlich alle Sonntags- und Festtagsmessen sowie eine Reihe solcher Heiligenformularien, welche gelegentlich auch am Sonntag benötigt oder von allen erwartet werden; so außer den ganz Großen St. Anna, Laurentius, Petrus Canisius u.

a. m. Ebenso eine Reihe von heiligen Tagen, die jedem Katholiken wichtig sind, z. B. Aschermittwoch, Kartage . . .

Mit erfinderischem Sinne ist auf alles Bedacht genommen, was den unerfahrenen Laien instand setzt, den auf den ersten Blick komplizierten Apparat des Meßbuches zu handhaben und über rubrizistische Zweifel hinwegzuheben. — Als besondere Spezialität ergänzt den zum großen Teil deutsch gehaltenen Hauptbestand ein wirklich reichhaltiges lateinisch (-deutsches) Kyriale im Anschluß an das Kyriale Vaticanum Pius X. Es ist tadellos ediert und auf so feines Papier gedruckt, daß es beinahe allein schon den niedrigen Preis des Volks-Schott beanspruchen könnte. — Die Übersetzungstexte im Kanon und den Meßformularien dürften das Menschenmögliche erreicht haben und weisen eine so klare und echt volkstümliche Wiedergabe auf, daß alle nach alten Scharteken schmeckenden Fassungen restlos fallen gelassen sind und der Reiz, die Kraft und der Rhythmus des Originals auch in unserem Idiom gewahrt erscheinen. — Dr. P. Parsch, der berühmte Volksliturgiker, hat die Texte des „Volks-Schott“ wohl vor allem aus diesem Grund in seine volksliturgischen „K. N. Meßtexte“ übernommen und so kann man wohl sagen, ist Schott das Normalmeßbuch des katholischen Volkes geworden.

*P. Basilius Hermann O. S. B.*

**Linhardt Robert: Unsere Ideale.** Lebenswichtige Kapitel aus der katholischen Ethik. Freiburg, Herder, 1930, XII und 350 S., Brosch. RM 5.20, geb. RM 6.20.

Die Laienethik, die uns der frühere Stiftsprediger von St. Cajetan in München, der jetzige Moralprofessor in Freising, mit diesem Buche geschenkt hat, ist ein Werk, das sich zu der Hörergemeinde des Stiftspredigers eine noch viel größere Lesergemeinde erobern wird. Wer die früheren Werke Linhardts kennt, würde auch ohne das „An meine Leser“ die Wandlung vom expressionistischen „Stile von gestern“ zum „Stile der neuen Sachlichkeit von heute“ erkannt haben. Das „möglichst nahe dem Leben“ hat sich ihm gewandelt

in ein „möglichst nahe der Wahrheit“. Das Buch ist ein „Gang durch die kristallene Welt christlicher Ideen und Ideale“ katholischer Ethik, behandelt also den zweiten Hauptteil des Katechismus, die Gebote. „Unsere Ideale“ ist wissenschaftlich unterbaut. In wenigen Worten werden oft ganze Abhandlungen der Fachwissenschaft treffend und trefflich untergebracht. Das Werk redet jedoch nicht die technische Sprache des Lehrbuches. Das wissenschaftliche Gerüst ist gefallen und der freigeformte Bau steht herrlich da. Obwohl diese Sittenlehre sich an weitere gebildete Kreise wendet, wird auch der fachlich gebildete Leser aus ihr viel innere Anregung finden, und, was von wenigen Büchern für weitere Kreise gilt, gern immer wieder zu ihr greifen. Der Verfasser läßt sich nicht auf Schulstreitigkeiten ein mit vielleicht der einen Ausnahme, daß er in der philosophisch-psychologischen Erklärung des Gewissens, offenbar in dem Bestreben, eine sozusagen greifbare Realität für das Gewissen zu finden, auf das so umstrittene „Seelenfünkeln“ der deutschen Mystik verfallen ist. Gleichwohl ist das Buch keine „ens-ut-sic“-Abstraktion, sondern eine durchaus gesunde, reiche, ewigkeits- und lebensbezogene katholische Sittenlehre.

In den Vorfragen der Ethik werden neben anderem Freiheit, Gesetz, Gewissen, Gewissensnöte und Grenzen der Verantwortlichkeit behandelt. Der erste Teil: Der Mensch und die eigene Persönlichkeit führt uns ein in die einschlägigen Kardinaltugenden, hat ein Kapitel über Leib, Sexualität, Luxus, Erholung, über Arbeit, Besitz, Geistesbildung, Kunst, Ehre, Tod. Der zweite Teil: Der Mensch und die Gemeinschaft belehrt über die Grundtugend des Gemeinschaftslebens, die Gerechtigkeit, über Menschenliebe, Wahrhaftigkeit, macht uns bekannt mit den Pflichten, die aus den verschiedenartigen Menschengemeinschaften entspringen, in den Kapiteln: der Freund, der Gatte, die Eltern, die Kinder, der Staatsbürger, der Wirtschaftsmensch, das Kind der Kirche. Der dritte Teil trägt die Überschrift: Der Mensch und sein Gott. In dem ersten Kapitel über die Gottesfurcht, ihre Psychologie, ihre Theologie, ihre Pädago-

gik wagt der Verfasser die durchaus gesunden, aber heute vielfach nicht sehr beliebten Sätze: „Es gibt sogar Christen, die alles für unsittlich und unchristlich erklären, was aus Furcht getan oder unterlassen wird. Sie behaupten, ein Christ dürfe zu seinem Gott nur im Verhältnis des Vertrauens und der Liebe stehen. Er habe seinem Gott nichts Besseres zu bieten als eben sein Vertrauen und seine Liebe. Und das ist wahr. Aber es ist nicht die ganze Wahrheit. Wenn schon Vertrauen und Liebe das Bessere sind, so ist damit noch nicht ausgeschlossen, daß die Furcht etwas Gutes, sogar etwas sehr Gutes, etwas sehr Notwendiges sein kann. Ja, wenn man den geistigen Wandlungsprozeß der Zeit, auch die Wandlung des katholischen Weltgesichtes beobachtet, so legt sich einem der Gedanke nahe, daß in der letzten Zeit genug, mehr als genug von der Liebe und der Gnade, von Barmherzigkeit und Erlöstheit die Rede gewesen ist; daß es allmählich wieder Zeit wird, das „Gottfürchten“, das „Aus-der-Furcht-Gottes-leben“ wieder zu lernen. Aber nicht nur die Gottesfurcht kommt auf ihre Rechnung; auch die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, Gebet; Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, die Mutter Gottes, die Heiligen und die Armen Seelen sprechen zu unserer Seele, eucharistische Lebensweisheit und Lebenskraft werden ihr nahegebracht.

Die „Selfmademens“ auf Seite 16 sind wohl nur ein slip of the pen, wie der Engländer sagt, sollte heißen „Selfmademen“. Auf Seite 238, erste Zeile, muß man nach dem „er“ zu lange suchen, bis man in ihm den Völkerbund entdeckt hat. Hoffentlich brauchen wir auf die im Vorwort versprochene Laiendogmatik nicht mehr allzu lange warten.

P. Steinmetz S. J.

Meschler Moritz, S. J.: *Lebe mit der Kirche!* Einige Regeln dazu vom hl. Ignatius von Loyola. Aus dem Französischen übersetzt von Paul Kellerwessel S. J.; Saarbrücker Druckerei und Verlag A.G., 1931; 37 S., 16°, RM 0.30.

Der für die Katholische Aktion so rührike Saarbrücker Verlag hat in einem kleinen Heft ein Werkchen von P. Meschler

herausgegeben, das bisher in Deutschland noch nicht bekannt war. P. Meschler hatte das Original nämlich der italienischen Zeitschrift „La Civiltà Cattolica“ zur Verfügung gestellt. Da es viel ausführlicher ist als das, was der Verfasser über diesen Gegenstand im ersten Band seines Exerzitienwerkes schreibt, ist eine eigene Ausgabe schon der Mühe wert. Seine Gedanken passen so ganz in die heutige Strömung der Katholischen Aktion und verdienen daher weite Verbreitung. Sie wollen dieser Bewegung zwar nicht praktische Anweisungen geben, wohl aber können sie ihr den rechten Geist einflößen, aus dem ihre Tätigkeit hervorgeht.

*E. Raitz v. Frentz S. J.*

**Stonner, Anton: Briefe an Priester. Väterstimmen zum Priesterideal** (Bücher der Geisteserneuerung, 3). Salzburg, Anton Pustet, 1931; 130 S., 8°, geb. RM 2.50.

Aus dem Vielen, was dem Priester zu sagen ist, greift Verfasser mit weiser Beschränkung nur drei oder besser nur zwei Dinge heraus, die Schriftlesung und das Verstehen und Führen. Über die Schriftlesung zu schreiben, ist überaus zeitgemäß, weil schon seit längerer Zeit das Verständnis dafür und das Bedürfnis danach erwacht sind; neben Liturgie und Exerzitien gehört sie zu den modernen Mitteln für ernstes Vollkommenheitsstreben. Verfasser, der jahrelang Bibelpredigten gehalten und kürzlich ein Buch über Schriftlesung mit der Jugend verfaßt hat, weiß sowohl aus Väterstellen die Nützlichkeit der Bibellesung darzutun, wie ganz konkrete Winke für deren sachgemäße Gestaltung zu geben.

Im zweiten Brief wendet Verfasser konkret an und belegt mit Mahnungen der Väter, was er in seinem Buch über „Das pädagogische Verstehen“ wissenschaftlich analysiert hatte, ein Verstehen, das auf die Individualität eingeht, mitleidet und sich mitfreut, aber das auch Sachlichkeit, Gerechtigkeit, Verschwiegenheit ist. Im dritten Brief führt er das weiter aus und spricht vom Seeleneifer, der sich nicht durch Furcht und Bequemlichkeit beugen läßt, von der priesterlichen Demut und Gelehrigkeit, von der Erziehung zu

Freude und Freiheit, von dem Maßhalten im Privatgespräch, vom guten Beispiel.

Die Gegenstände sind so praktisch gewählt, die Sprache ist so ungekünstelt, daß der junge Priester viel Nutzen von der Lesung haben wird.

*E. Raitz v. Frentz S. J.*

**Schneider Elisabeth - Winter Hedwig: Körperkultur und Frauseele.** Tyrolia, Innsbruck, 1932, 256 S., 8°, 58 Lichtbildwiedergaben. Ganzleinen S 7.—, RM 4.20.

Das Werk zweier Frauen, die Wahrheit und Unzertrennbarkeit der irdischen Einheit Leib und Seele zutiefst erfaßten! Die Arbeit kluger Lehrmeister, die Bedeutung und Notwendigkeit des gesunden und befreiten Frauenkörpers für das Bestehen von Volk und Staat ganz erkannt haben und es unternahmen, die Offenbarungen des harmonischen Menschen als klare Lehre in die einfachen Gefilde des praktischen Lebens zu tragen. Ein Werk, das gegen den „Sport um jeden Preis“ sich wendet, aber tapfer für die Pflege und Stählung des Frauenkörpers eintritt, um zu hegen und zu gestalten, was die Harmonie des Menschendaseins bedingt. Es wird weder viel geträumt noch viel gesprochen in diesem Buche, es wird vielmehr zu Verantwortungsbewußtem und zielfrohem Schaffen an sich und dadurch unmittelbar an der Allgemeinheit wahgerufen. Mit dem Hinweis auf Hans Thoma's hinreißendes Frühlingsbild leitet Elisabeth Schneider ihre Beweisführung von der Abhängigkeit des Leibes von den Dingen der Seele und umgekehrt ein. Der Körper ist Wandlungsträger des Geistes, die Bewegung des Leibes befreit die Seele aus den Fesseln der Hemmungen.

Wer hätte das liebe Wunder noch nie an sich erfahren, daß er in der unbewußten Beglückung des Gehens leichter von den Wesenheiten spricht, die ihn beschweren, als in der Geprüßtheit des Stillsitzens? In interessanter Zusammenstellung zitiert die Verfasserin S. Stählin, St. Bernhard, Kaspercyk, Bange und bringt mit ihnen und anderen plastische Beweise, die des Leibes Pflege aus der irrigen, einer falschen Auslegung der Ascese entsprungene Meinung tändlerischer Eitelkeit in die



sonnigen Gärten früchteschwerer Pflichten hebt. Zwischen ernste Bilder in die Schulbänke gepferchter Kinder, an Maschinen und Schreibtische gebeugter Frauenkörper streut sie liebliche und erhabene Gedichte der seherischen Bewahrer geistiger Güter unseres Volkes. Messe, Grogger, Rilke, Claudius, C. F. Meyer u. a. reichen uns prangende Blumen.

Den gescheiten Ausführungen E. Schneiders über die Wirksamkeit richtiger Körperkultur folgen die praktischen Ratsschläge Hedwig Winters, die in ausgezeichneter Weise, erläutert durch wiedergegebenen photographischen Aufnahmen, sportliche Methoden leichtfaßlich erklärt. Zu besonderem Danke sei ihr gerechnet, daß sie vor allem für jene Frauen das Rechte weiß, die, berufsüberlastet und müde, doppelt der Erfrischung durch die Belebung ihres Körpers bedürftig sind. Ein wertvolles Kapitel über Heimturnen vervollständigt das zeitgemäße Werk.

*Frau Dr. Maria Mühlgrabner-Kaesen.*

**Rodewyk, Adolf, S. J.:** Unser Geld und Gut. Gedanken über das Eigentum und seine Verwendung. Paderborn, Schöningh, 1933, 128 S., 8°, Lwd. RM 2.50.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, eine richtige Wertordnung für die materiellen Güter dieser Welt aufzustellen. In unserem modernen Wirtschaftsleben haben diese materiellen Güter sich eine absolute Geltung zu erringen vermocht. Nicht Bedarfsdeckung, sondern Erwerbsstreben ist die Triebfeder allen wirtschaftlichen Geschehens. Die Wirtschaftsgesetze werden als die letzte Norm angesehen.

Dem gegenüber zeichnet der Verfasser die wahre Stellung, die diesem Teil der geschöpflichen Welt — der „Reliqua super faciem terrae“ — zukommt. Letztes Gesetz muß immer das Sittengesetz sein. Im Lichte dieses Sittengesetzes zeigt sich, daß Eigentum auch eine soziale Seite, auch Verpflichtungen hat. Dem, der es besitzt, ist nicht schlechtweg jeder Gebrauch gestattet. Nur soweit darf er es gebrauchen, als das die Schranke der sozialen Bindung zuläßt. — Es ist das nichts anderes, als die alte Lehre vom *Tantum-Quantum*, die hier ihre Anwendung findet. — Und wer kein Ei-

gentum besitzt, dem wird gezeigt, daß ihm nun keineswegs alles entgangen. Er braucht nicht neiderfüllt auf den Reichen zu schauen. Im Gegenteil, ihm wird ja die Armut zuteil! Sehr schön wird gezeigt, wie sie der Schatz Jesu Christi war und darum eigentlich der große Reichtum ist — wenn man ihn nur recht zu gebrauchen weiß! Zur höchsten Stufe führt das letzte Kapitel. Hier wird der Mensch der kurzsichtigen Versunkenheit ins Diesseitige entzogen. Vom ewigen Standpunkt Gottes aus soll er die zeitlichen Güter schauen und so zur inneren Freiheit gelangen: „Was sorgt ihr ängstlich? . . . Euer Vater weiß, daß ihr dies alles nötig habt!“ Das ganze Buch will offenbar dem immer wieder geäußerten Ruf nach einer volkstümlichen Darstellung der Hauptlehren von „*Quadragesimo anno*“ nachkommen und ist darum in schlichter, verständlicher Form gehalten.

*Felix zu Löwenstein S. J.*

**Rennfeld, Sr. Imelda:** Nur wer brennt — zündet . . . Mit einem Geleitwort Sr. Eminenz Andr. Kardinal Frühwirth. Berlin, Selbstverlag: Mutterhaus der Christ-Königs-Schwwestern, Berlin-Lankwitz, Hauptstr. 24, 1932. 70 S. 8°. Kartonierte RM 1.—.

In diesem frischen und packenden, ganz persönlich gehaltenen Büchlein wirbt Schw. Imelda von Jesus, eine geborene Berlinerin, für die von ihr gegründete und durch ein bischöfliches Dekret vom 15. X. 1932 bestätigte Kongregation der Christkönigsschwwestern (*Sorores Domini Nostri Jesu Christi Regis*). Besonderer Zweck dieses jüngsten Zweiges am unsterblichen Baum katholischen Ordenslebens ist nach dem Errichtungsdekret: „Apostolisches Wirken und zwar die Abhaltung des *Officiums* im Chor . . ., das mit den persönlichen Opfern der Schwwestern dargebracht werden soll für die apostolische Arbeit der Priester; damit sollen die Schwwestern das Laienapostolat verbinden, besonders durch Unterstützung der Priester in der Seelsorgsarbeit.“

Der hohe Protektor der jungaufstrebenden Gründung war Kardinal Frühwirth, der in seinem Geleitwort u. a. schreibt: „Gewiß hat es der göttlichen Vorsehung nicht ohne besondere Absicht gefallen, diese Kongregation in der deutschen Welthauptstadt ent-

stehen zu lassen, wo sich ein so unermeßlich weites Feld für die Arbeit in der Katholischen Aktion vorfindet. Wie wichtig ist es, daß Gott gerade dort sich eine kleine Stoßtruppe gesichert hat, die bereit und geeignet ist, unter dem Segen ihres Bischofs ihre Mitglieder als *Pfarrhelferinnen* in die zahlreichen Groß- und Stadtpfarreien zu senden, um an ihrem Teil der ungeheuren leiblichen und seelischen Not zu steuern.“ Der Kardinal schließt mit den Worten: „Ich glaube, daß sie (die Kongregation) zur Arbeit in den Weinberg des Herrn gesandt ist, um der Kirche in der Not der Zeit Hilfe zu bringen.“

Das Büchlein ist ausgestattet mit vielen Photographien, die anschaulichen Einblick geben in das Werden und Wachsen der neuen Schwesternschaft, deren Aufgabe und Arbeit der Beachtung weitester Kreise empfohlen werden soll.

*Heinrich Bleienstein S. J.*

**Geist vom Berge Karmel.** Aus den Schriften des heiligen Johannes vom Kreuz. Ein Büchlein frommer Betrachtungen von *Karl Wild*, mit einem Geleitwort von Professor *Linus Bopp*, mit Initialen und Vignetten von *Rudolf Wirth*. München, Kösel & Pustet 1933, 131 S., kart. RM 2.—.

**In Gottes Haft.** Aus den Schriften der heiligen Theresia von Jesus. Wegweiser für die Ordensschwwestern und alle, die nach hoher Vollkommenheit streben, von *Karl Wild*, mit einem Geleitwort von *W. Sierp S. J.*, mit Initialen und Vignetten von *Rudolf Wirth*. München, Kösel & Pustet 1933, 187 S., kart. RM 2.40.

1. Der hl. Johannes vom Kreuz ist zwar als *doctor mysticus* in erster Linie der von der Kirche aufgestellte Führer auf den Höhenpfaden der Mystik. Aber gerade weil er mit Vorzug der Kirchenlehrer der mystischen Frömmigkeit ist, ist er auch in besonderer Weise einer der besten und unerbittlichsten Lehrer der Aszese. Denn echtes mystisches Leben ist ohne echte christliche Aszese undenkbar. Es war daher ein fruchtbarer und origineller Gedanke, daß *Pfarrer Wild* aus den my-

stischen Schriften des Heiligen gerade die *aszetischen Abschnitte* und Stellen ausgehoben und in einem kleinen handlichen Betrachtungsbuch vereinigt hat. Es ist eine neue herrliche Blütenlese für alle frommen Christen, denen aus irgend einem Grunde der Zugang zu den gesamten und geheimnisvollen Schriften des großen Mystikers verschlossen ist. Besonders gute Dienste wird es aber den schlichten, aufgeschlossenen Seelen im Welt- und Ordensstande leisten, die an der Hand des hl. Johannes auf dem Weg der Reinigung und Erleuchtung zur vollen Gottvereinigung gelangen wollen. Zu diesem Zwecke werden sie in kurzen, wohlbesessenen Schritten in den erhabenen Geist vom Berge Karmel eingeführt, der besonders wahr und ungebrochen in jenen Stellen zum Ausdruck kommt, wo das radikale Absterben der Kreatur, die totale Lebens-, Liebes- und Leidensgemeinschaft mit Christus und die absolute Willenseinheit mit dem Vater gefordert und mit Nachdruck vor der unerlaubten Sucht nach außergewöhnlichen Dingen im religiösen Leben gewarnt wird. „Man muß überzeugt sein“, so hören wir den erfahrensten Meister in mystischen Dingen sagen, „daß alle Visionen, Offenbarungen und übernatürlichen Empfindungen, und was man sich sonst noch Hohes denkt, viel weniger Wert haben, als der geringste Akt der Demut.“ An solchen tiefen und erleuchteten Leitgedanken ist das ganze Büchlein so reich, daß man es ohne Übertreibung eine wahre Rüst- und Waffenkammer des geistlichen Lebens nennen kann. Wer sich durch langsame und besinnliche Lesungen darin heimisch macht und die einzelnen Stücke in Ruhe und Sammlung durchbetrachtet, wird sich ohne Zweifel reich beschenkt und im besten Sinn gefördert fühlen.

2. Dasselbe ist vielleicht noch mehr der Fall bei dem zweiten Werkchen, in dem der Verfasser aus dem Leben und den Lehren der hl. Theresia von Avila einen ganz vorzüglichen Wegweiser des inneren Lebens gestaltet hat, der in erster Linie für Ordensfrauen bestimmt ist, aber darüber hinaus auch allen, die in irgend einem Stand nach hoher Vollkommenheit streben, die trefflichsten Winke geben kann. Sie müßten sonst ja nicht in der Läute-

rungs- und Heiligungsschule einer der genialsten und begnadetsten Erzieherinnen aller Zeiten sein, deren Lehre die Kirche in ihrer Heiligsprechungsbulle „eine himmlische Nahrung“ nennt und von deren Schriften sie ausdrücklich sagt, daß die Gläubigen daraus die reichsten Früchte sammeln können. Einer der vielen Gründe dafür ist, daß die große Reformatorin der karmelitischen Frömmigkeit die Fehler und Unvollkommenheiten gerade der gottgeweihten Personen mit unnachsichtigem Scharfblick bis in ihre letzten Schleich- und Schlupfwinkel hinein verfolgt, aber nicht etwa um die Seelen niederzudrücken, sondern im Gegenteil, um sie für die höchsten Erhebungen und Aufstiege im Reiche der Gnade empfänglich und geneigt zu machen. Die Mahnungen und Warnungen, die sie zumeist aus ihrer eigenen Erfahrung heraus zu diesem Zwecke gibt, gehören nach Inhalt und Form für alle Zeiten zu den klassischen Lehren der asketischen Theologie, die dadurch vom Geist des Berges Karmel entscheidend beeinflusst ist. Aus diesem Vorzug mag man die Größe des Segens ermessen, den Wilds kleines und billiges Thesenbüchlein stiften kann, wenn es so zahlreich wie möglich in die vom Verfasser bestimmten Kreise kommt. Zum mindesten sollte es in allen Pfarrhäusern und Ordensniederlassungen zu finden sein, damit es neben dem Eigengebrauch in Kongregationsversammlungen, bei Einkehr- oder Exerzitientagen sowie in religiösen Zirkeln vorgelesen werden, dadurch bekannt gemacht und, wie es sich gebührt, verbreitet werden kann.

H. Bleienstein S. J.

Kalt, Edmund: *Biblisches Reallexikon*. Paderborn, Schöningh 1931. Band I VIII—1048 Sp. Band II IV—1050 Sp. Lex. 8°, brosch. RM 46.—, Ganzleinen RM 52.—.

Kalts zweibändiges biblisches Reallexikon wird dem deutschen katholischen Seelsorgspriester ein willkommenes Hilfsmittel sein, da es an einem derartigen Werke bisher fehlte. Das praktische Bedürfnis des in der Arbeit stehenden Priesters verlangt nach einem möglichst knappen Buch, das auf wenig Raum die wesentlichen Angaben hat. Der Bearbeiter

hat ohne Mitarbeiter das ganze Werk in verhältnismäßig kurzer Zeit zu Ende geführt und eine reiche Fülle von Stoff in zuverlässiger Weise zusammengetragen und verarbeitet. Die eigentlich theologischen Stichworte haben ihrer Bedeutung wegen eine etwas ausgiebigere Behandlung erfahren, wofür der Benützer besonders dankbar sein wird. Die Knappheit der Literaturangaben ist aus dem Zweck und der Anlage des Werkes zu verstehen; einige Versehen konnten sich bei der Fülle des Stoffes nur zu leicht einschleichen. Sie betreffen zumeist untergeordnete Fragen und beeinträchtigen den Wert des Buches nicht in höherem Grade.

Augustin Merk S. J.

**Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament.** In Verbindung mit 39 Fachgelehrten herausgegeben von Gerhard Kittel. Stuttgart, Kohlhammer, Band I 1933, XII—24—793 S., 4°.

In kurzer Frist ist der erste Band des theologischen Wörterbuches vollendet worden, das G. Kittel mit zahlreichen Mitarbeitern als Neubearbeitung des bekannten Wörterbuches der neutestamentlichen Gräcität von H. Cremer und J. Kögel herausgibt. Das Werk ist freilich etwas ganz Neues geworden. Schon der Umfang geht weit über Cremer hinaus. Der erste Band von 793 Seiten behandelt nichts als die drei ersten Buchstaben, *α* bis *γωνία*. Eine große Zahl von Stichworten ist neu aufgenommen, Eigennamen, Präpositionen und anderes, so daß man kaum ein theologisch bedeutsames Wort vermissen wird. Die glückliche und glänzende Ausstattung macht das Lesen zum Genuß. Anordnung und Darstellung entsprechen der Höhenlage des Werkes. Die Behandlung darf als besonnen, ruhig und wissenschaftlich abgeklärt bezeichnet werden, wenn auch die Auffassung und Redeweise vom katholischen Standpunkt aus nicht in allem bedingungslos Zustimmung verlangen kann. Artikel wie *ἀγαπάω*, *ἀληθεία*, um nur einige herauszugreifen, sind in ihrer Art vortrefflich. Wir stehen deshalb nicht an, das Werk als eine der besten und brauchbarsten Leistungen auf diesem Gebiet theologisch-biblischer Hilfsmittel zu bezeichnen, das dem angehenden

Theologen, Gelehrten und dem Mann der Seelsorge vorzügliche Dienste leisten wird.

*Augustin Merk S. J.*

**Coudenhove, Ida Friederike: Von der Last Gottes, ein Gespräch über den Menschen und den Christen.** Frankfurt am Main 1932, Carolus-Druckerei, 80 S., 8°.

Dieses Buch hat etwas von einem reinigenden Gewitter an sich: kühn, schonungslos, schlagkräftig. Man kann sich gut denken, daß in der richtigen Atmosphäre, dort wo sich Fragen allmählich zu finsternen Wolken geballt haben, Einwände in Schwebe geblieben sind, inneres Ringen nicht aus sich zum Abschluß kommen kann, dieses befreiende Aussprechen, dieses Beim-Namen-nennen des Quälenden aus ganzer Seele begrüßt werden muß.

Der Dialog führt nach kurzer Einleitung in medias res: „Wir stehen vor der Problematik alles Missionierens. Warum bringen wir die große Unruhe in die Welt? Wer sind wir, daß wir es tun? —“ (9). Von dieser Grundfrage arbeiten sich die Gegenredner scharf und klug über den „prachtvollen Heiden“ und den „verkriechenden Christen“, über den „verzweifelten Kampf nicht des ungläubigen, sondern gerade des gläubigen Menschen gegen die Gnade“ (37) zu der Erkenntnis empor, daß dennoch „das Christentum . . . die Menschwerdung“ bringt „und nicht den Abfall vom Menschentum, nicht nur die Menschwerdung Gottes, sondern die Menschwerdung des Menschen“ (45). — Die bloß natürliche „Harmonie“ wird entlarvt als „Harmonie“ ohne latente Spannung, ohne die Möglichkeit, schmerzhaft gesprengt zu werden, ohne die Möglichkeit zu echten Katastrophen —“ und so ist sie „nur ein anderes Wort für den

echten Philister . . . ja sie ist eine Frechheit . . .“ (43).

Unerbittlich wird der Finger auf „typisch katholische Fehler“ gelegt: auf „Prüderie, Mangel an Vornehmheit und Ehrgefühl, ressentimentvolle Lebensfeinheit mit allem dazugehörigen cant, Pharisäertum und Mangel an intellektuellem Gewissen, Unselbständigkeit und eine ganz besonders unangenehme Art von Schwüle und verkappter Erotik . . .“ (52); doch es wird zugleich der Vorhang weggezogen von dem „Schauspiel“, das man „auf den Knien betrachten möchte: denn hier sche ich das unbedingte Wagnis Gottes, sich an die Wirklichkeit auszuliefern, den wahrhaft erschreckenden, demütigen, tapferen Gehorsam der Kirche, die es wagt, die Bürde der Menschheit, wie sie ist, auf sich zu nehmen, sich auszuliefern an sie, sich auszusetzen einem Martyrium der Entwürdigung, von dem der im Reich der ‚reinen Idee‘ Schwelgende sich nichts träumen läßt . . .“ (53). Das ist nicht nur wahr und stark, das ist mit dem Blick der Liebe gesehen, der auch vor einem „zerfallenden, gärenden, entstellten Leib der europäischen, neuzeitlichen Kirche“ (67) unerschütterlich bekennen muß: „Das Christentum, gerade das katholische Christentum, gerade die Kirche Europas steht heute an der Schwelle der Wiedergeburt“ (68).

I. Fr. Coudenhove hat Recht, wenn sie der Klage über das Überwiegen des „minderwertigen Typs“ in der Kirche entgegenhält: „so laß uns doch dafür sorgen, daß sich wieder aufrechte und schöne Kämpfer um diese Fahne sammeln“ (71). — Sie selbst sorgt nach Kräften dafür und der Fahne, die sie entrollt, ist heute schon erfreuliche Gefolgschaft beschieden.

*Oda Schneider.*